

Die Saat  
für ein freies  
Deutschland

Bedeutung der Genfer Beschlüsse

Seite 2

## Hitlers Theoretiker beseitigt

### Die „Brechung der Zinsknechtschaft“ und das „Fедergeld“ in Pension geschickt

### Sein geistiger Führer

Berlin, 7. Dezember.

Die Beseitigung des bisherigen Oberpräsidenten und Bauleiters von Schlesien, Brückner, aus allen seinen Ämtern und die Ausstoßung aus der Partei wird mit seinem „Willkürregiment“ begründet, was aber nichts anderes besagt, als daß er versuchte, sich gegen die hohe Bürokratie, den Hochkapitalismus und die feudalen Großgrundbesitzer seiner Provinz durchzusetzen. Brückner wird auch vorgeworfen, daß er mit Otto Straßer in Verbindung getreten sein soll, was nur eine Verhöhnung für die sozialistische Einstellung des bisherigen schlesischen Gouverneurs wäre. Er ist den alten reaktionären Kräften erlegen, die einst und jetzt wieder unbeschränkte Herren dieser Provinz gewesen sind. Daß man auch die Lebensführung Brückners beanstandete, wurde erst von Bedeutung, als Brückner politisch mißliebiger war. Wer sich bei Hitler nicht in politischer Angelegenheit befindet, kann in der Lebensführung die schlimmsten Verhöfe gegen die Sittlichkeit begehen. Ob Brückner, wie behauptet wird, inzwischen in Haft genommen ist, steht noch nicht fest.

Wiel deutlicher noch als im Falle Brückner offenbart sich Hitlers Absicht von den alten Aordertypen und Grundlagentheorien der Partei, die in dem Parteiprogramm als un-abänderlich bezeichnet werden, in dem tiefen Sturze Gottfried Feders.

Die schon vor Wochen von uns angekündigte Beseitigung Feders aus jeglichem Einfluß wird nun amtlich bestätigt. Nicht nur, daß ihm sein schon seit Monaten praktischer erledigtes Staatssekretariat im Reichswirtschaftsministerium genommen wird, nicht einmal Reichskommissar für Siedlungswesen bleibt er. Nur das gesetzliche Wartegeld wird für ihn gerettet und eine Professur an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, wo er aber nur über das ganz unangenehme Thema „Bauwesen“ lesen darf.

Um die Bedeutung Gottfried Feders für die sozialistische geistige Entwicklung Adolf Hitlers und die Programmatische seiner Partei zu kennzeichnen, geben wir unten dem „Nährer“ und Reichsminister aus seinem Buche „Mein Kampf“ selbst das Wort. Gottfried Feder war für die geistigen Grundlagen der Partei das, was Röhm für die Organisation ihrer SA gewesen ist. Feder hat die geistigen und Röhm hat die materiellen Waffen geliefert, zeitweise aus den Reichswirtschafts- und aus reichen Bekantentreisen, zumal im Anfang, auch die Geldmittel. Feder und Röhm haben den Adolf Hitler aus dem Nichts erst hervorgeholt und haben ihm den politischen Start ermöglicht.

Röhm ist zum Dank, als er nicht mehr gebraucht wurde, erschossen worden und Feder wird entmachtet in die Ecke gestellt, da nicht seine Persönlichkeit, aber seine Idee — Brechung der Zinsknechtschaft — für den aus der Partei zum Kapitalismus und zur Reichswehr desertierten Hitler gefährlich ist. Da Feder seine schlagkräftige Organisation hinter sich hat wie Röhm, ist sein Leben nicht in Gefahr.

Gottfried Feder war, so monomaniisch eng seine geistige Leistung auch geblieben ist, immerhin der einzige, wirklich der einzige Nationalsozialist, der sich Gedanken wirtschaftlicher und finanzpolitischer Natur machte. Daß Hitler auf diesen Gebieten krasser Ignorant ist und auf jedem anderen Gebiete höchstens Angelegenes mit großem rhetorischen Schwung von sich gibt, weiß jeder halbwegs unterrichtete Mensch.

Feder, von Beruf Diplomingenieur im Bauwesen, hat sich seit 1917 wirtschaftlichen und finanzpolitischen Studien zugewendet. Er hat am Kriegsende den Deutschen Kampfbund zur Brechung der Zinsknechtschaft gegründet und im Jahre 1919 das Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft verfaßt.

Das Programm der NSDAP, das heute noch „unab-änderlich“ besteht und für das mit ihrem Leben einzustehen Hitler und alle anderen Führer der Partei in dem Schlußsage des Programms sich freiwillig verpflichten, ist im Wesentlichen das Werk des nun verstorbenen Gottfried Feder.

„Führer“ und Partei haben ihn immer als ihren Theoretiker anerkannt. Von ihm stammt die ausführliche Erläuterung des nationalsozialistischen Programms „Der deutsche Staat auf nationaler und sozialer Grundlage“, erschienen im Jahre 1923. Ein Jahr später verfaßte er „Die Aufwertung und Brechung der Zins-

knechtschaft“. In den späteren Jahren gab er die offizielle Schriftenreihe „Nationalsozialistische Bibliothek“ heraus, etwa 30 Hefte. Heft 1 lautet „Das Programm der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei und ihre weltanschaulichen Grundlagen“. Außerdem war er Herausgeber der parteioffiziellen Wochenzeitschriften „Die Flamme“ und „Deutsche Wochenchau“. Er war Mitglied der Reichsleitung der NSDAP, erster Vorsitzender des Reichswirtschaftsrates der NSDAP, und Hauptabteilungsleiter der Hauptabteilung IVa: Staatswirtschaft der Reichsorganisationsleitung der NSDAP, Mitglied des Reichstags war er seit 1924, gehörte also zur ersten Fraktion der NSDAP.

Nach der vollständigen Realisierung seines geistigen Vaters und Programmators, Gottfried Feder, wird Adolf Hitler gut daran tun, den Titel seines Lebensbuches so zu ergänzen, wie es seiner eigenen Entwicklung entspricht: „Mein Kampf für den deutschen Hochkapitalismus“.

Mit Gottfried Feder wird auch der Reichsjuristikommissar, Dr. Frank, in die Wüste geschickt. Während man Gottfried Feder als einen monomaniischen Idealisten bezeichnen kann, ist Dr. Frank einfach ein erblich belastetes, korruptes Subjekt. Gerade deshalb belästigt man ihn wohl auch nach seiner Entmachtung das Ehrenamt als Präsident der Akademie für deutsches Recht. Warum auch nicht, wenn ein Mann wie Göring, dem unwillkürlich und ohne daß er zu fluchen mag, Brandstiftung und Reichs dokumentarisch vorgeworfen wird, in dieser Akademie einen Vortrag über die Rechtsquellen des Nationalsozialismus halten darf.

Daß die jetzige Säuberungsaktion Adolf Hitlers mit Sauberkeit nichts zu tun hat, beweist gerade dieses Ehrenamt für Dr. Frank, einen Menschen, der unter Mißbrauch seines Ministeramtes seinen ehrlos aus dem Anwaltsstande ausgestoßenen Vater aus reinen Geschäftsgründen wieder zum Rechtsanwalt machte und in denselben Zusammenhang seinen Gegner, den Münchener Rechts-anwalt Strauß ermorden ließ.

Die deutschen Juristen, die wohl noch ihre Rechtsgelehrsamkeit besitzen, aber ihren Charakter verloren haben, werden sich mit dem Entschickten gegen Frank begnügen. Sie sind berüchtigt, weil nun der alte Radmann Dr. Würtner allein das Reichsjuristikministerium führt, ein Mann übrigens, dem Rechtsbegründung zuwider den Nationalsozialisten unter juristischen Mitarbeiter Hans Rittin in der „Deutschen Freiheit“ eingehend nachgewiesen hat.

Adolf Hitler hält furchtbare Müherung unter den Männern, die ihn hochgetragen haben, und die sich weigerten, wie er, die Grundzüge und Forderungen zu verraten, die Millionen und Abermillionen Deutsche in großer Täuschung für den „Nährer“ und seine Ziele gewonnen haben. Röhm, Ernst, Feinert, Scherzmann, Reibitz, Berner, Rißinger, Meitlen, von der Goltz, Kehler, Marfert, Karpenstein, Feder, Frank sind nun dahin, begraben oder politisch tot. Ven, Darré und andere werden folgen. Ven hat im Oktober auf dem Gauparteitag in Köln abnungsvoll erklärt:

In den letzten Monaten hat mancher alte Kämpfer unsere Bewegung verlassen. Das ist bedauerlich und schwer. Ich hoffe jedoch, daß sie alle wieder einmal zu uns zurückkehren werden.

Viele gehen und werden gegangen und keiner kehrt zurück. Die Worte Ven beweisen, daß dem Word und dem Hinanspruch oben, eine Massenflucht alter Kämpfer unten entspricht.

Adolf Hitler entspurpt sich nun auch für Harmlose als das, wofür ihn geschulte Sozialisten immer gehalten haben: ein demagogischer und organisatorischer begabter, in jeder Beziehung skrupelloser, politisch treuloser, in seinem Machtwahne von keiner Hemmung kontrollierter Mann, der weder eine nationale, noch eine sozialistische Überzeugung hat, weder eigenen politischen noch sozialen Zielen zureibt. Die Offiziere und später die kapitalistischen Geldgeber brauchen den Volkstribunen mit der großen rednerischen Orgel und der Herkunft aus der Tiefe zum demagogischen Einschlagen von Kleinbürgerlichen und später proletarischen Volksmassen, die sich durch deflaffierte Offiziere und durch Unternehmerfünfdzigt nicht hätten täuschen lassen.

So ist es Adolf Hitler gelungen bis auf die Spitze der Staatspyramide zu gelangen. Dort wird er als „Volkskanzler“ aber nur noch von denen gehalten, die ihn nicht gemacht haben, um demagogische Versprechen zu

## Das französische Rapallo

Genf, den 7. Dezember 1934.

Am gleichen Tage, an dem die Welt von der Entsendung von internationalen Truppen nach der Saar und von dem Recht der Saarbevölkerung auf eine zweite Abstimmung erfuhr, ereignete sich hier ein Vorgang von größter politischer Tragweite.

Der russische und französische Außenminister haben miteinander zwei Briefe ausgetauscht, in denen sie sich gegenseitig verpflichten, keine zweiseitigen Abkommen abzuschließen, solange die Verhandlungen über den Ostpakt im Gange sind. Dieses neue Abkommen bedeutet ein weiteres enges Zusammengehen der beiden mächtigsten Militärstaaten Europas in den wichtigsten außenpolitischen Fragen. Es ist gewissermaßen eine Bestätigung der Entente zwischen den beiden Ländern, von der neulich Abgeordneter Archimand in seiner aufsehenerregenden Rede in der Kammer sprach. In diesem Briefwechsel wird die Grundlage für das bereits praktisch bestehende Bündnis zwischen Frankreich und Rußland geschaffen und den Genfer Dokumenten kommt die gleiche Bedeutung zu, wie dies seinerzeit dem Abkommen von Rapallo, das zwischen Rathenau und Tschitscherin abgeschlossen wurde, beigemessen wurde.

Das neue Abkommen stellt im gegenwärtigen Augenblick gewissermaßen eine Rückendeckung für Sowjetrußland dar, das durch Gerüchte über eine deutsch-französische Verständigung beunruhigt und seine engen Beziehungen zu Frankreich gefährdet sah. Es ist anzunehmen, daß Litwinow durch verschiedene falsche Informationen der französischen und vor allem der deutschen Presse, denen zufolge die Unterredung zwischen Laval und von Ribbentrop die Einleitung direkter Verhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland bedeute, veranlaßt worden ist, seinen französischen Kollegen um eine solche formelle Versicherung zu bitten. Laval hatte in zwei Unterredungen den russischen Volkskommissar über die wahre Bedeutung seiner Aussprache mit Ribbentrop aufgeklärt.

Das neue Abkommen zwischen Laval und Litwinow bedeutet also zunächst einmal, daß vorläufig zwischen Frankreich und Deutschland eine Verständigung nicht möglich ist. Diese Verständigung wird jetzt nur unter der Voraussetzung möglich, wenn sich das Hitler-Regime dem von Sowjetrußland vorgeschlagenen Ostpakt anschließt. Bisher hat aber Hitler-Deutschland sich gegen den Ostpakt mit aller Entschiedenheit gewehrt, da er den geheimen kriegerischen Plänen Hitlers und Rosenbergs gegen Sowjetrußland einen Kiegel vorschleiben würde. Hitler-Deutschland ist es sogar gelungen, in der Ostpaktfrage Polen für sich zu gewinnen.

Der polnische Außenminister Oberst Beck hat unter dem Einfluß der Wilhelmstraße und Marschall Pilsudskis, der, ebenso wie Rosenberg, für eine kriegerische Auseinandersetzung mit Sowjetrußland ist, Frankreich gegenüber wiederholt erklärt, daß Polen zweiseitige Abkommen, nach dem Vorbild des deutsch-polnischen Freundschaftsvertrages, dem Ostpakt vorzieht.

Mit dem neuen Abkommen mit Litwinow bringt Laval deutlich zum Ausdruck, daß er den polnischen Standpunkt in der Ostpaktfrage nicht teilt und daß er gegebenenfalls bereit ist, auf die polnische Freundschaft zugunsten einer Freundschaft mit Sowjetrußland zu verzichten.

Der Briefwechsel zwischen Litwinow und Laval bedeutet in der gegenwärtigen außenpolitischen Situation einen großen Erfolg Sowjetrußlands, das heute in Europa in engster Verbindung mit Frankreich eine lebhafteste Aktivität entwickelt.

erfüllen, an die seine „alten Kämpfer“ nicht geglaubt haben, sondern um den ernsthaften Sozialismus um Macht und Einfluß zu bringen.

Adolf Hitler mag noch eine Weile ein wirksames Schanzobjekt sein, aber er „führt“ längst nicht mehr. Seine Daleinsberechtigung bezieht nur noch darin, die Stöckkraft der alten Mächte in Staat und Gesellschaft gegen die Kleinbürger, Arbeiter und Bauern zu sichern und zu erhöhen. Ob es nun unter der Firma Schacht und Lohmeier oder unter anderen Namen geschieht: Hitler ist nur noch der Proturist der hochkapitalistisch-feudal-agrarischen Herrenschicht.

Hitlers offener Abschied von seinem sozialistischen Volksbetrug wird die Arbeit und den Aufstieg der sich von rechts und von links her sammelnden revolutionären Kräfte erleichtern, die Hitlers Vernichtung und die Entmachtung seiner Auftraggeber wollen und erreichen werden durch das Ziel eines Deutschlands nationaler Freiheit und sozialistischer Ordnung.

# „Deutsche Christen“

Alle Versammlungen der Gegner sind zu verhindern

Berlin, 6. Dezember.

Aus einem Gaubefehl der Deutschen Christen von Halle-Merseburg entnimmt man folgende Einzelheiten: Jede gegnerische Versammlung ist dem Pfarrer Herzog mitzuteilen, damit Diskussionsredner gestellt werden können. Die gegnerischen Versammlungen sind entweder zu Versammlungen unserer Richtung umzugestalten, oder aber ihr Zustandekommen ist zu verhindern. Sämtliche kirchlichen Körperschaften haben einen Beschluss zu fassen, wonach die Gottesdienste für die Kundgebungen der Bekennniiskirche verboten werden. Die Gottesdienste der Meuterer sind von unseren Mitgliedern nur dann zu besuchen, wenn die Gewähr geboten ist, daß ihr dann einsehendes geschlossenes Verlassen des Gotteshauses daselbst mindestens bis zur Hälfte leert. Es geht sehr um Staat und Kirche.“

# „Rote Sporteinheit“

Zuchthausurteile

Berlin, den 7. Dezember.

Der Volksgerichtshof in Berlin verurteilte heute sieben Mitglieder der Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit. Alle Angeklagten wurden der gemeinschaftlichen Vorbereitung zum Hochverrat schuldig gesprochen. Der Führer der illegalen Reichsleitung, der Major Karl Hallwax, erhielt drei Jahre Zuchthaus und seine beiden Mitarbeiter Altmuth und Kähler je zwei Jahre Zuchthaus. Die übrigen vier Angeklagten wurden zu Gefängnisstrafen von einem Jahr drei Monaten bis zu einem Jahr acht Monaten verurteilt. Auf diese Strafen wird die Untersuchungshaft von dreizehn Monaten angerechnet. Die Beweisaufnahme habe, so führte der Vorsitzende bei der Urteilsbegründung aus, ergeben, daß es sich bei der Kampfgemeinschaft um eine Hilfsorganisation der KPD, um ein Sammelbecken klassenbewußter roter Sportler im antisozialistischen Kampfe, handle.

# Amilidie Wahlplakate

In Berlin wurde der Kommunist Johann Brose, weil er vor der „Volksabstimmung“ vom 19. August einen Aufruf der Reichsleitung der NSDAP, abgerufen hatte, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht erklärte, es handle sich bei diesen Wahlplakaten um Bekanntmachungen einer Behörde, da laut Gesetz vom 1. 12. 1933 diese Partei eine Körperschaft des öffentlichen Rechts und einziger Träger des politischen Willens des Reiches sei.

Welch lächerliche „Partei“, die zu feige, ihre „Selbstschauung“ unter gleichen Bedingungen vor dem Volke zu verfechten, selbst rohe Gewalt gegen Andersdenkende unter Herrschaft der Behörden übt und ihre eigenen Meinungsäußerungen durch Stillezwang schweigen läßt! In Wahrheit keine Partei — das ist eine frei vereinigte Gemeinschaft zur Verteidigung politischer Grundzüge unter den Bedingungen gerechten Kampfes der Weisheit — sondern eine Soldnerhorde von Schergen der brutalen Gewalt, eine Horde von Mitverschwörern gewissenloser Mordtäter. Und das sind im heutigen Deutschland „Behörden“.

# 1700 Sack Mehl beschlagnahmt

Aöln, den 7. Dezember.

Die Polizeipräsidenten Aöln teilt mit, daß trotz der in der Verordnung über die Getreidewirtschaft vom 14. Juli 1934 angedrohten hohen Strafen verschiedene Roggen- und Weizenmühlen Mehl in den Verkehr gebracht hätten, das nicht vorschriftsmäßig ausgemahlen gewesen sei. Zur Sicherstellung der Brotversorgung seien in Aöln zirka 1700 Sack von diesem Mehl beschlagnahmt und die Schuldigen der Verhaftung zugeführt worden.

# Eiden'raub mit - Schokoladendust

h. b. Die Anklänge an die große Zeit der Erfahrmittel-fabrikanten und Lebensmittelherber werden immer deutlicher. In diesen Tagen konnte man in der gleichgeschalteten Presse eine Reportage über den deutschen Zigarettenfabrikanten lesen, an der sozusagen alles dran war. Da fehlten nicht die Hinweise über den wirtschaftlichen wie gesundheitlichen Wert des auf eigenem Mißgewachsenen Krautes. Auch die Behauptung, daß eigentlich nur der in Deutschland gebaute Zigarettenfabrikant richtiger Tabak sei, schimmert durch alle Seiten des Berichts. Hören wir, wie der begeisterte Reporter über die Versuche eines gewissen Doktor König vom Borchheimer Tabakbauinstitut schreibt:

„Im Jahre 1929 hat er zum ersten Male eine Trocknungsanlage errichtet, und als er sie benutzte, kamen ganz helle, süße Tabake heraus. Das bezeichnet Dr. König als die Geburtsstunde des deutschen Zigarettenfabrikanten. Durch seine Fermentationsweise, die zum großen Teil vorläufig noch sein Geheimnis ist, hat er Tabak erhalten, die seine Erwartungen befähigten, ja in mancher Beziehung eine große Überraschung brachten. Wie er berichtet, hat er durch seine Fermentation nicht nur deutsche Tabake mit einem eigentümlichen süßlichen Duft nach Feigen, Johannisbrot oder Honig erhalten, sondern auch Tabake mit natürlichem Kaffee- oder Schokoladenduft, woraus sich ergibt, daß dies kein spezifischer Duft der Kakaobohne oder Kaffeebohne ist, sondern sich je nach der Wärme und bei anderen Pflanzen und Früchten erzeugen läßt.“ (Der Versuch verkaufter Strohblumenmarmelade war unserer Meinung nach ebenfalls kein spezifischer Strohblumengeruch, sondern durch „eine gewisse Art von Gärung“ erzeugt. D. Neb.)

„Auf diese Weise sind bisher sieben Sorten deutschen Zigarettenfabrikanten entstanden. Sie unterscheiden sich im Geschmack nicht von den ausländischen, wenn auch jede Sorte einen anderen Charakter hat usw.“

Das alles, mit Ausnahme der einzelnen „nichtspezifischen“ Feigen- und Schokoladendüfte lafen wir im Jahre 1917 über die Kriegszigarette „Mikram“, die von den Soldaten „Mark-Handgranate“ genannt wurde: „Anzündern und werfen!“

# Agitiert für die „Deutsche Freiheit“

# Hitler über seinen Lehrer Feder

„Feder ließ mich den Weg finden“

„Den Unterschied des reinen Kapitals als letztes Ergebnis der schaffenden Arbeit gegenüber einem Kapital, dessen Existenz und Wesen ausschließlich auf Spekulation beruhen, vermochte ich früher noch nicht mit der wünschenswerten Klarheit zu erkennen. Es fehlte mir hierzu die erste Anregung, die eben nicht an mich herantam. Dieses wurde nun auf das gründlichste besorgt von einem der verschiedenen in dem schon erwähnten Kurse Vortragenden Herren: Gottfried Feder. Zum ersten Male in meinem Leben vernahm ich eine prinzipielle Auseinandersetzung mit dem internationalen Börsen- und Verkapital. Nachdem ich den ersten Vortrag Feders angehört hatte, suchte mir auch sofort der Gedanke durch den Kopf, nun den Weg zu einer der wesentlichsten Voraussetzungen zur Gründung einer neuen Partei gefunden zu haben.“

Hitler: „Mein Kampf“ (S. 228-229, 1933).

„Seine Ausführungen waren so richtig“...

Das Verdienst Feders beruhte in meinen Augen darin, mit rücksichtsloser Brutalität den ebenso spekulativen wie volkswirtschaftlichen Charakter des Börsen- und Verkapitals festgelegt, seine urewige Voraussetzung des Zinses aber bloßgelegt zu haben. Seine Ausführungen waren in allen grundsätzlichen Fragen so richtig, daß die Kritiker derselben von vorneherein weniger die theoretische Wichtigkeit der Idee bestritten, als vielmehr die praktische Möglichkeit ihrer Durchführung anzweifelte. Allein was so in den Augen anderer eine Schwäche der Federschen Darlegungen war, bildete in den meinen ihre Stärke...

„Mein Kampf“ (Seite 228-229).

Ungeheure Bedeutung für die Zukunft des deutschen Volkes!

Als ich den ersten Vortrag Gottfried Feders über die „Brechung der Zinsrechtshalt!“ anhörte, wachte

ich sofort, daß es sich hier um eine theoretische Wahrheit handelte, die von immenser Bedeutung für die Zukunft des deutschen Volkes werden müßte. Die scharfe Scheidung des Börsenkapitals von der nationalen Wirtschaft bei der Möglichkeit, der Verinternationalisierung der deutschen Wirtschaft entgegenzutreten, ohne zugleich mit dem Kampf gegen das Kapital überhaupt die Grundlage einer unabhängigen völkischen Selbstbehauptung zu bedrohen. Mir stand die Entwicklung Deutschlands schon viel zu klar vor Augen, als daß ich nicht gewußt hätte, daß der schwerste Kampf nicht mehr gegen die feindlichen Völker, sondern gegen das internationale Kapital angesetzt werden müßte. In Feders Vortrag spürte ich eine gewaltige Parole für dieses kommende Ringen.

„Gottfried Feder gab mir alles!“

Was aber die Einwände der sogenannten Praktiker betrifft, so kann ihnen folgendes geantwortet werden: Alle Befürchtungen über die einschneidenden wirtschaftlichen Folgen einer Durchführung der „Brechung der Zinsrechtshalt“ sind überflüssig; denn erstens sind die bisherigen Wirtschaftszustände dem deutschen Volke sehr schlecht bekommen, die Stellungnahmen zu den Fragen der nationalen Selbstbehauptung erinnern sehr stark an die Gutachten ähnlicher Sachverständiger in früheren Zeiten, zum Beispiel des bayerischen Medizinalkollegiums anlässlich der Frage der Einführung der Eisenbahn. (S. 232-233.)

Zo waren die Erkenntnisse Gottfried Feders die Veranlassung, mich in gründlicher Weise mit diesem mir bis dahin noch wenig vertränten Gebiete überhaupt zu befassen. Ich begann wieder zu lernen und kam nun erst recht zum Verständnis des Inhalts und des Wollens der Lebensarbeit des Juden Karl Marx. Sein „Kapital“ wurde mir jetzt erst recht verständlich, genau so wie der Kampf der Sozialdemokratie gegen die nationale Wirtschaft, der nur den Boden für die Herrschaft des wirklich internationalen Finanz- und Börsenkapitals vorzubereiten hat. („Mein Kampf“ (S. 234)

# Die Saar für ein freies Deutschland

Bedeutung der Genfer Beschlüsse für den Abstimmungskompl

Saarbrücken, 7. Dezember.

Die Bedeutung der diesmaligen Beschlüsse des Völkerbundesrates ist nur unter Berücksichtigung der Stimmungen im Saargebiet selbst zu erkennen. Endlich ist durch einen einmütigen Beschluß des Völkerbundesrates anerkannt, daß eine internationale Ordnungstruppe entsandt werden muß. Die Reichsregierung hat sich diesem Beschluß abgelehnt und ausdrücklich ihre Zustimmung dazu erklärt. Mühen kommen diese internationalen Truppen, die hoffentlich nur kurze Zeit notwendig sein werden, unter ausdrücklicher Billigung Deutschlands in das deutsche Saargebiet. Das wird es der „deutschen Front“ nicht so leicht machen, gegen internationale Bedrückung zu zernern, denn sie würde damit zugleich die Reichsregierung angreifen, die mit dem gesamten Völkerbundesrat hinter diesen Truppen steht.

Eine erste Auswirkung des Beschlusses in Genf ist schon in einer Kundmachung des Saarbevollmächtigten Würdel zu erblicken, der prompt angeordnet hat, SA, und SZ, dürfe nicht mehr in das Saargebiet einreisen. Der Putz ist abgekehrt. Es wäre doch zu gefährlich, wenn die Totschläger der Herren Würdel und Spaniol mit gut bewaffneten internationalen Truppen zusammenstießen.

Noch wichtiger als der bevorstehende Einmarsch einer internationalen Abtimmungsstruppe ist die Definition des Status quo als einer Staatsrechtsform, die erweiterte Mitwirkung der Bevölkerung bringen wird, und der Beschluß des Völkerbundesrates, die spätere Rückkehr des Gebietes nach Deutschland mit oder ohne Abstimmung zu ermöglichen. Da die Formulierung des Beschlussesentwurfes das Wort „Abstimmung“ nicht ausdrücklich enthält, glaubte die Presse der „deutschen Front“ im Saargebiet getrübt noch triumphieren zu können „Zweite Abstimmung“ erledigt. Die Völkerbundesratsführung vom Mittwoch hat aber diese Kräfte zunichte gemacht.

Die neben Deutschland allein am Saargebiet interessierte Macht, Frankreich, hat durch ihren Außenminister Laval feierlich erklären lassen:

wenn die Saarbevölkerung später den Wunsch ausdrücken sollte, in die deutsche Gemeinschaft zurückzukehren, habe der Völkerbundesrat darüber eine Entscheidung zu treffen; Frankreich erkläre jetzt schon, daß es sich einem solchen Wunsch nicht widersetzen werde.

Der russische Volkskommissar ergänzte diese Erklärung Lavals durch folgende Ausführungen:

Vom Standpunkt des Selbstbestimmungsrechtes der Völker aus, stelle sich die Möglichkeit einer zweiten Abstimmung im Falle der Einführung des Status quo als völlig natürlich dar. Es sei natürlich, daß die Saarbevölkerung ein großes Interesse habe, über die wirkliche Bedeutung der Entscheidung aufgeklärt zu werden, vor allem, ob die Saarbevölkerung, wenn sie sich für den Status quo ausspreche, für immer ihr Selbstbestimmungsrecht verliere. Daß die unmittelbar beteiligten Staaten keine Schwierigkeiten machten, sei nur natürlich, denn der Völkerbund habe in erster Linie die Sache des Friedens im Auge zu haben und könne nicht wünschen, seine Souveränität zu behalten, wenn die Bevölkerung eine andere Ansicht ausspreche. Der Ausschuss stellt sich mit Recht auf den Standpunkt, daß im Falle einer Abstimmung zugunsten des gegenwärtigen Regimes die Souveränität über das Saargebiet auf den Völkerbund übergeben wird und daß in diesem Falle der Völkerbund befugt sein wird, über seine Rechte zu verfügen und jede Men-

derung in dem Rechtszustand der Saar zuzulassen, die von der Bevölkerung gewünscht werden sollte, vorausgesetzt, daß die hauptbeteiligten Staaten keine Schwierigkeiten machen. Der Völkerbund kann kein Interesse daran haben, seine Souveränität zu einem anderen Zweck als zur Aufrechterhaltung des internationalen Friedens zu behalten. Wenn daher in Zukunft das Saarvolk unmissverständlich seine Stimme für irgendeine Änderung seines Rechtszustandes erheben sollte, so scheint es mir, daß der Völkerbund ihm das Recht der Selbstbestimmung nicht deshalb verweigern kann, nur weil die Saarbevölkerung aus diesem oder jenem Grund davon nicht jetzt schon Gebrauch gemacht hat.

Nicht ein einziges Ratmitglied hat diesen Erklärungen widersprochen. Alle Ratner haben dem Bericht des Dreierausschusses zugestimmt. Der Völkerbundesrat hat ausdrücklich nicht nur die Einmütigkeit des Beschlusses, sondern auch die Einbeziehung in der Zustimmung der von Laval und Litwinow gegebenen Interpretation festgehalten.

Damit sind die Gewissensbedenken von vielen tausenden Saarländern behoben. Die Abstimmung am 13. Januar wird nicht „endgültig“ sein. Es steht den Saarländern später frei, in das Deutsche Reich zurückzukehren, wenn dieses von der Barbarei seiner jetzigen Machthaber befreit sein wird.

Nun kommt es darauf an, diese einfache und klare Wahrheit an jeden Saarländer heranzutragen und die Niederlage, die die „deutsche Front“ gestern und vorgestern erlitten hat, zu einem großen Siege der Volksfront an der Saar zu gestalten.

Gegen Hitler, für Deutschland! Der Sinn der Abstimmung am 13. Januar ist nun vollkommen klar: Wahrung und Ausbau der Freiheit an der Saar, bis freie Saarbürgerrechte wieder für ganz Deutschland erobert werden.

# Ein Blatt, das die Wahrheit sagt

Die „Kölnische Zeitung“ über Genf

Einer Ordey von oben parierend, schreibt fast die gesamte deutsche Presse, daß die Genfer Abmachungen für den Fall des Status quo an der Saar eine spätere zweite Abstimmung und eine neue Entscheidung über den Anschluß an Deutschland unmöglich machten.

Mit einer Ausnahme: Die „Kölnische Zeitung“ hat den Mut zur Wahrheit. Sie schreibt (Nr. 918, 6. Dez.) über die Rede Lavals:

„Grundsätzlich des Status quo besteht zwischen der Deklaration des Verlaufs und der Erklärung, die er, Laval, am vergangenen Sonntag zu diesem Punkt in der französischen Kammer abgegeben habe, volle Übereinstimmung. Sodann wiederholte Laval wörtlich die Erklärung vom 1. Dezember, in der er darauf hingewiesen hatte, daß der Völkerbund im Falle eines Abstimmungsergebnisses für den Status quo die völlige, tatsächliche und rechtliche Souveränität über das Saargebiet erhalte. Laval fügte hier eine Erklärung hinzu, die nicht unwidersprochen werden können. Er sagte nämlich, wenn alsdann die Saarbevölkerung selbst den Wunsch ausspreche, wieder in die deutsche Volksgemeinschaft zurückzukehren und eine neue Abstimmung zu veranstalten, so werde sich Frankreich dem nicht widersetzen.“

Argendwo sonst findet man eine so klare und unabweisende Wiedergabe der Ausführungen Lavals. Wenn die „Kölnische Zeitung“ hinzusetzt, daß diese Erklärung nicht unwidersprochen werden können, so fügen wir un'ererseits hinzu, daß im Völkerbund niemand widersprechen hat!



# Für DEUTSCHLAND gegen HITLER

## Noch ein Kapitel der Wildwestlandgeschichte

### Fälschung der „deutschen Front“

#### Vergebliche Suche nach französischen Geldern

Die saarländische Zeitung „Deutsche Front“, offizielles Organ der Hitlerpartei, hat ein „Originaldokument“ veröffentlicht, das in Gehalt des Berichtes eines französischen Grabeningenieurs finanzielle Anwendungen französischer Stellen an die katholische antihitlerische Zeitung „Neue Saar-Post“ und deren ungewöhnliche Verwendung beweisen sollte. Dazu liegen nun folgende Erklärungen vor:

Die „Neue Saar-Post“ stellt fest:

1. Weder die Redaktion noch der Verleger der „NSP“ haben mit der Grabenverwaltung oder einem ihrer Beamten auch nur das Geringste zu tun.

2. Die in dem angeblichen Dokument enthaltenen Angaben über finanzielle Unterstützung der „NSP“ durch eine ungenannte möglicherweise existierende Stelle sind erfunden und erlogen.

3. Die im übrigen grob entstellten Einzelheiten über angeblich innere Vorgänge bei der „NSP“, aus denen das veröffentlichte Schriftstück zusammengeschnitten wurde, kommen zweifellos von einem ehemaligen Werber der „NSP“ namens Kriesbach, der vor mehr als einem Monat fruchtlos entlassen wurde, weil er im dringenden Verdacht stand, gegen ausdrückliche Anweisung die Verbindung zu gewissen der Bewegung fernstehenden Kreisen aufgenommen zu haben.

Im übrigen weiß jeder, der auch nur eine Ahnung von den inneren Verhältnissen der „NSP“ hat, daß nicht der mindeste Kontakt zwischen Verleger und Redaktion der „NSP“ einerseits und Herrn Koffenbeck oder irgendeinem anderen Beamten der Grabenverwaltung andererseits besteht oder jemals bestanden hat.

Der verantwortliche Redakteur der „Deutschen Front“, Spindler, ist seiner Teilnahme durch die Flucht ins dritte Reich entgangen. Er sollte dem verantwortlichen Redakteur des „Eriag-„Westland“, Adt, auf dem Weg der Raiffeilung.

Der Zeitung „Deutsche Front“ ging von dem Ingenieur Koffenbeck folgende pressegesetzliche Verurteilung zu:

Das in Nr. 21 der „Deutschen Front“ vom 6. 12. 1934 veröffentlichte „Dokument des Berrais“, dessen Urheberhaftigkeit mir zugeschrieben wird, ist von mir weder verfaßt, noch unterschrieben, noch abgezeichnet worden.

Ich habe mit diesem Dokument nicht das Geringste zu tun. Ich stehe und hand in keinerlei Beziehung zu der „Neuen Saar-Post“ oder deren Verleger, dem Chefredakteur, Herrn Hoffmann, kenne ich überhaupt nicht.

Ich bin an der Gründung des „Vollbundes“ in keiner Weise beteiligt, habe infolgedessen auch den Geschäftsführer Dr. Finnes nicht ernennen können.

Konstanz, den 6. Dezember 1934.  
Arthur Koffenbeck, Ingenieur Divisionaire.

### Immer wieder Pfarrer Wilhelm

Im Bericht der Regierungskommission an den Völkerbund über das bei der „deutschen Front“ beschlagnahmte Material findet sich auch folgende Stelle:

Herr W... Pfarrer im Saargebiet, schent sich nicht, Herrn Pirro Äußerungen zu berichten, die der hochwürdigste Herr Bischof von Trier in einem Pfarrhaus (nicht demjenigen des Angeber) getan hat.

Also hat hier einer die Rolle des Judas übernommen, der diesmal seinen Herrn und Meister, den Bischof, verrät. Welch Herr Pfarrer Wilhelm, Wehrden, etwas davon?

### Hitlerismus gegen Katholizismus

#### Unversöhnliche Gegensätze

Die Forderung des Ignatius, das Weiße schwarz zu nennen, wenn die Kirche das befiehlt, bedeutete die Heiligkeit der Seelenvergiftung, war die Anerkennung auf das Recht der Gewissensvernichtung, war die offene Erhebung der Lüge zum frommen Wert. Daß diese uns das sittliche Rückenmark auffaugende Lehre nicht restlos durchgeführt werden konnte, lag wiederum nicht an dem guten Willen der allein seligmachenden Kirche, sondern nur an der Kraft der Abwehr des europäischen Geistes und an der Unmöglichkeit, selbst durch jahrzehntelange Niederzückung das europäische Erbwort auszubrennen. Heute ist man gezwungen, selbst die „von Gott diktierten“ Worte des Ignatius nicht mehr als wahr zu erklären, man mag es nicht, offen in den Jesuitenschulen Lehramtsgebot und Aufgabe seiner Ehre zu fordern. Aber das Ziel und der Weg zum Zustand einer Herde seelenloser Anechte sind unverkennbar deutlich gekennzeichnet.

Alfred Rosenberg, der vom Führer und Reichskanzler mit der weltanschaulichen Erziehung der Nation beauftragte Theoretiker des Nationalsozialismus in seinem Buche „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, 13.—16. Auflage, Seite 178/179.

Das Buch ist von der nationalsozialistischen Regierung allen Lehrerbibliotheken als geeignet empfohlen und in vielen Fällen auch katholischen Büchereien zwangsweise eingegliedert worden.

Der Kauf des „Westland“ durch Goebbels war ein kurzlebiger Zug auf Kosten deutscher Stenerzahler und des schmalen deutschen Devisenfonds.

Das braune „Westland“ ist nur einmal erschienen. Dann meldete es beim Amtsgericht Konturs an und legte sich zum Sterben nieder. Niemand trauert an seiner Bahre. Es ist schon fast vergessen. Die Aufmerksamkeit wendet sich dem „Grenzland“ zu, das die gute kämpferische „Westland“-Tradition fortsetzt.

Die eine und einzig gebliebene braune „Westland“-Nummer, die im ganzen Saargebiet verteilt worden ist, verhielt zwar so ziemlich gegen alle Presseverordnungen, die Regierungskommission und Abstimmungskommission erlassen haben, aber die behördlichen Autoritäten haben geschwiegen, und eingeschritten sind sie nirgends. Vielleicht meinen sie, ihre Verordnungen seien auf Schundromane nicht anwendbar.

Leider hat die „Westland“-Geschichte Goebbelscher Mäuberromanze ein sehr übles Nachspiel. In der einzigen massenhaft verteilten Nummer befand sich eine Liste jüdischer Saarländer, die angeblich die Status-quo-Bewegung finanziell unterstützt haben sollen. Die Liste ist eine alberne Fälschung. Man hat die Namen einem alten Fernsprecherverzeichnis entnommen. Es sind u. a. Leute darunter, die im Kriege gefallen sind und deren Namen auf den Heldendenkmälern stehen. Eine Firma in St. Ingbert erklärt, daß die Liste Schwindel sei, „gleichzeitig im Namen unseres mitangeführten Großvaters, der infolge seines im Jahre 1906 erfolgten Todes eine eigene Erklärung nicht abgeben kann“. Die Zahl der Toten und längst Fortgezogenen erreicht fast ein Drittel der Liste.

Auch Mitglieder der „deutschen Front“ sind als Spender für den Status quo aufgeführt. Die „deutsche Front“ hätte es mit sich selbst anzumachen, wenn sie solche Mitglieder hätte.

Man stelle sich aber nun vor, was die auf der gefälschten Proskriptions- und Pogromliste zu Unrecht Aufgeführten auszuhalten haben. Zumal in den kleinen Städten und Dörfern, wo der Terror besonders schlimm wütet. Aus Tausenden von Zuschriften erfahren wir, daß ein systematischer, nach einheitlichem Plan durchgeführter Boykott eingeleitet hat. Die Läden der kleinen Kaufleute sind von den Blockwarten der „deutschen Front“ unter Bewachung gestellt, niemand darf sie betreten. Die Abnahme beschätzter Waren wird unter Hinweis auf die Liste verweigert, ebenso die Zahlung verfallener Beiträge. Die Frauen werden auf den Straßen beschimpft, die Kinder geschlagen, die „deutsche Front“ hat eine fröhlich-trübliche Dege veranstaltet und Herr Köhling, der so gern den Philosophen spielt, schaut vergnügt und untätig zu.

Die Angst der so in ihrer Existenz und in ihrer persönlichen Sicherheit Bedrohten wirkt sich in feierlichen Veteuerungen aus, daß sie womöglich noch nationaler seien als Adolf Hitler Allerhöchstherr. Es gibt einen Spruch: „Wie es dir geht, so jüdelst es“. Der jüdische Kleinbürger ist im Grunde genau wie sein christlicher Standeskollege. Jeder hat Furcht, daß sein Geschäft unter dem Verdacht irgend einer politischen Ueberzeugung leiden könnte, die höheren Orts zur Zeit nicht beliebt ist. Höheren Orts, das ist aber einstweilen die nationalsozialistische Regierung im

Reich und an der Saar ihre Terrorfiliale, die „deutsche Front“.

Zwei jüdische Geschäfte winzigen Formats in dem kleinen Büchenbach halten es für nötig, durch Flugblatt, als „Öffentlicher Widerruf“ und an Eides Statt: „Es ist völlig unwahr, daß wir die Status-quo-Bewegung jemals durch Geld oder sonstwie unterstützt haben. Diese Behauptung und Befeldigung ist völlig frei erfunden und heißt grobe Verleumdung.“

Es ist zum Deuten komisch: Diese Büchenbacher Juden sprechen von dem Kampf für die Gleichberechtigung der Juden als von „Machenschaften“, sie nennen die Unterstellung, den Kampf gegen das bevorstehende Pogrom mit Geld unterstützt zu haben, eine Befeldigung und Verleumdung.

Alles nur aus Angst!

Man kann mit Recht darauf verweisen, daß tausende Juden im Saargebiet sich zu der Status-quo-Bewegung heben, die allein ihre Menschenrechte wahren kann. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß sie alle, und die in den kleinen Orten am meisten, unter einem fürchtbaren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Terror stehen, und es undenkbar kein mühte, daß die Achtung jüdischer Mitbürger durch öffentliche Lügen hinfällig hingehen dürfte.

Man sollte nicht vergessen, welcher Doh und welcher Drang nach Rache sich durch solche Exzesse anstammelt.

### Auch die Bürdel-Fälschung entlarvt

Wir haben bereits vorige Woche einen Artikel gebracht, in welchem wir die Pogromliste des Bürdel-„Westland“ als Fälschung entlarvten. Nunmehr haben die Betroffenen eine einseitige Verfügung durchgesetzt, in der es heißt:

#### Erklärung

Die in Nummer 47 der Zeitung „Westland“ veröffentlichte Liste unter dem Titel

#### „Eine Liste von Status-quoisten“

ist eine

#### Fälschung

Die darin Genannten, und so weit sie verstorben sind, ihre Familien, erklären:

Wir warnen jeden, die dort aufgestellten Behauptungen sich zu eigen zu machen oder zu verbreiten.

Gegen Redaktion, Verlag und Drucker sind zivil- und strafrechtliche Schritte ergriffen. Schon jetzt teilen wir mit: Durch Beschluß vom 5. Dezember 1934 hat der Oberste Gerichtshof des Saargebietes, auf Antrag Redaktion und Verlag der Zeitschrift „Westland“ sowie den beiden Druckereien Gebr. Hofer A.-G., Saarbrücken und „Saar-Zeitung“ A.-G., Saarlouis, bei Vermeidung von

#### 5000 Fr. Geldstrafe

für jeden Fall der Zuwiderhandlung verboten, die Nummer 47 der Zeitschrift „Westland“ zu drucken, zu verkaufen oder sonst zu verbreiten.

Diese Erklärung ist übrigens auch in der heute gleichgeschalteten „Saarbrücker Landeszeitung“ erschienen.

## Die Saar-Pfarrer und ihre Bischöfe

Eine neue bischöfliche Anweisung zum Saartamp liegt vor. Die Bischöfe von Trier und Speyer, zu deren Diözesen das Saargebiet gehört, äußern sich in ihren kirchlichen Anzeigern zur Gründung des „Vollbundes für christlich-soziale Gemeinschaft“, der die Front des Christentums gegen die des Hakenkreuzes an der Saar aufgerichtet hat. Zwar lagen die Bischöfe kein Rur oder Wider zum „Vollbund“. Sie wollen nach außen hin nicht den Eindruck erwecken, als ob sie, die berufenen Oberhirten, Partei ergriffen. Die praktische Wirkung der neuen Anweisung ist jedoch ganz anders.

Die Bischöfe wenden sich dagegen, „daß Geistliche sich an einer Versammlung beteiligen, die den ausgesprochenen Zweck verfolgt, eine neue politische Organisation zu schaffen“. Dieses Verhalten sei ein Verstoß gegen den klaren Sinn und den Geist der Verfassung gegen das öffentliche Auftreten von Geistlichen in politischen Versammlungen. Die Bischöfe erwarten, daß die Geistlichen in Zukunft die Verordnungen beachten würden.

Die Sorge der Bischöfe, die Geistlichen aus der Schutlinie der leidenschaftlichen Abstimmungskämpfe herauszunehmen, in allen Ehren. Aber es muß anfallen, daß sie diese Sorge immer erst in Gestalt von Anordnungen ankert, wenn sich katholische Priester in tiefer Gewissensnot um Glauben und Kirche gegen das „dritte Reich“ wenden. Monatlang war Herr Pfarrer Wilhelm aus Wehrden durch das Saargebiet als heftiger Agitator der „braunen Front“ gezogen. Wegen seiner Honorierung sprach er unermüdlich in Rundgebungen für die uneingeschränkte Aufhebung. Aus seinem geistlichen Munde kamen recht gewöhnliche Beschimpfungen und Erniedrigungen ihrer Gegner. Ein anderer Saar-Pfarrer, Pfarrer Ahrens, bezeichnete Hitler gotteslästerlich als „Abgefallenen Gottes“. Rein oberhirtliches Schweigebot erfolgte. Im Gegenteil! Diese braunen Geistlichen pflegten sich gewöhnlich auf ihr enges Einvernehmen mit ihren Bischöfen zu berufen.

Da aber kam Sulzbach. Vater Dörr sprach vor vielen Tausenden Anhängern des Status quo. Er sprach, als treuer Sohn seiner Kirche, zu Marxisten, die ihm zuzubellen. Wir könnten uns vorstellen, daß die Bischöfe eine solche Rede unter „Ungläubigen“ nicht ungern sähen, die der Kirche gelobte Anhänger zuzuführen imstande wäre. Doch ein

anderer Priester trat mit nicht geringerer Wirkung in vielen Versammlungen der Einheitsfront auf.

Was daraufhin begann, ist noch in aller Erinnerung. Die Presse und die Redner der „deutschen Front“ gaben wilde Signale. Angeblich Gläubige beteiligten sich an persönlichen Verunglimpfungen und Bedrohungen der Priester auf der anderen Seite. Erregte Vorstellungen wurden bei den Bischöfen erhoben. Es wurde für eine Weile erreicht, daß Vater Dörr keine Sprecherlaubnis mehr bekam und auch ernstlich um sein Leben zu fürchten hatte. Kein Bischofswort erhob sich zu seinen Gunsten gegen widerchristlichen Terror. Schließlich erließen sie die bekannte Anweisung an die Geistlichen ihrer Diözesen, die einem Redeverbot gleichsam und die Werbung auf der Kanzel, in der Presse und in Versammlungen unterband. Aber diese Verfügung war so abgefaßt, daß die braune Front die Bischöfe gegen die Anhänger des Status quo auspielen konnte.

Dieses Schicksal blüht auch ihrer neuesten Anordnung. Die Bischöfe tadeln die Geistlichen wegen ihrer Teilnahme an der Gründungsversammlung des „Vollbundes“. Aber in dem heftigen Aufruhr gegen den „Vollbund“, der dieser Tage durch die Presse ging, heißt es wörtlich: „Mit einem solchen Bunde, der aus Evidenz geboren wurde, der Bewirkung ins christliche Lager tragen will und es zur Untrene gegen das angekommene Vaterland verleiten will, hat das wahre christlich-deutsche Saarvolk nichts gemein.“ Ein hochpolitischer, die Männer des „Vollbundes“ unwahrscheinlich herabsetzender Satz neben dem andern! Unter den Unterzeichnern aber finden wir neben Köhling, den Exponenten der christlich-feldhölischen Bestrebungen an der Saar, — auch den Namen des Herrn Pfarrer Wilhelm aus Wehrden!

Wir hören, daß die Bischöfe von Speyer und Trier jetzt eine neue Anweisung, eine Ver Wilhelm, vorbereiten, um ihre vollkommene Unparteilichkeit vor den gläubigen Saarländern zu dokumentieren. Sollte unsere Information unrichtig sein, so bitten wir um Entschuldigung. Wir hielten sie für glaubhaft und für selbstverständlich. Denn die Autorität der Bischöfe steht in Frage, wenn ein Geistlicher zahlreiche Amtsbrüder ungenügend als heuchlerischer Verräter mit der nationalen Ehre und der ferndeutschen Saarheimat öffentlich beschimpfen darf.

## Das Ende der „Bauern-Romantik“?

Mit den Schlußfolgerungen des nachfolgenden Artikels, den wir den Presseberichten des Internationalen Gewerkschaftsbundes entnehmen, sind wir nicht einverstanden. Es bestehen zwar, wie wir wiederholt in unserem Blatte betonten, schärfste Gegensätze zwischen Goerdeler und Darré, aber bisher ist der Reichsnährstand bei weitem noch nicht kaltgestellt worden. Wenn wir dennoch den Artikel bringen, so deswegen, weil er die Gegensätze innerhalb des Hitler-Regimes in bezug auf die Preispolitik richtig beleuchtet.

Mit der am 5. November 1934 erfolgten Ernennung eines Reichskommissars für Preisüberwachung scheint ein überaus interessanter Machtkampf in Deutschland zur Austragung zu kommen. Herr Dr. Goerdeler, der Oberbürgermeister von Leipzig, den Hitler zunächst zum Prellbock und wahrscheinlich zum voraussichtlichen Vollstrecker eines neuen Vertrags an „unveränderlichen Prinzipien“ des Nationalsozialismus bestimmt hat, hat schon unter Brüning das gleiche Amt eines Preiskommissars innegehabt. Damals hat er es im großen und ganzen dabei bewenden lassen, die Preisbindungen für Tapeten und ähnliche nebensächliche Dinge aufzuheben — im übrigen aber alles so gelassen wie es war. Diesmal scheint mehr hinter dem Preiskommissar zu stecken. Nach den ersten Reden und den ersten Repliken kann man folgern, daß Goerdeler zum Schwertführer jener Kreise bestimmt ist, die sich gegen einige Unbotmäßigkeiten der Landwirtschaft zur Wehr setzen.

Bei seinem ersten Presseempfang hat Herr Goerdeler gesagt, daß er seine Aufgabe darin erblicke, die Wirtschaft von den Hemmungen zu befreien, die sich „aus dem Tempo der Entwicklung und aus eigennütigen Beweggründen ergeben haben“. Preise und Löhne müßten auf der „Ausgangshöhe“ gehalten werden. Auf der Lohnseite — also durch die deutsche Arbeitsfront — sei dies, wie er feststellt, „mit aller Hingabe und ernster Disziplin“ geschehen (Herr Dr. Ley bekommt also ein Lob, daß er die Löhne erfolgreich um etwa 25—30 Prozent gesenkt hat). Anders jedoch auf der Preisseite! Dort sei keineswegs alles so, wie man es sich wünscht. Insbesondere „auf dem Gebiete der Ernährung“ gebe es „Unkostenfaktoren“, die einer Nachprüfung unterzogen werden müßten, deshalb werde er sich „zunächst auf dem Gebiete einiger wichtiger Nahrungsmittel und des Bekleidungsbedarfs der Bevölkerung betätigen. Denn hier scheint die entscheidende und im Augenblick dringende Verantwortung vorzuliegen“. Sehr deutlich sagte Goerdeler, daß er verbieten werde, „neue Preisfestsetzungen irgendwelcher Art“ ohne seine Genehmigung vorzunehmen. Da nur der Reichsnährstand mit dem Bauernführer und Ernährungsminister Darré an der Spitze sich das selbständige Recht der Festsetzung von Preisen und einer Art „Marktregulierung“ gesichert hatte, die „eigennütigen Beweggründe“ der Agrarfront festgestellt werden und Herr Darré zweifellos dafür verantwortlich zeichnet, war es nur selbstverständliche „Höflichkeit“, wenn Herr Goerdeler seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, „auf dem Gebiete der Ernährung jede Unterstützung nicht nur durch den Reichsernährungsminister, sondern auch durch den Reichsnährstand ebenso zu finden wie sie ihm der Herr Reichswirtschaftsminister dankenswerter Weise öffentlich (!) zugesagt habe.“ Diese höfliche und deutliche Einladung an Herrn Darré unterstreicht Herr Goerdeler noch mit dem Hinweis darauf, daß „insbesondere die Mindestpreise“, — überall dort zu verschwinden hätten, wo sie eine „Unwahrheit“ bedeuten und das „Begehren des Fordernden“ enthalten. Auf diese solchermaßen gekennzeichneten „Mindestpreise“ war Herr Darré besonders stolz, — mit dieser Schöpfung hatte er sich die Bauernseelen zu erobert versucht, ohne allerdings erreicht zu haben, daß deren „eigennütziges Begehren“ befriedigt wurde.

Herr Darré hat nicht verfehlt, seinerseits genau wie Herr Schacht, „öffentlich (!) zu antworten. Auf dem 2. Reichsbauernstag in Goslar (zu dem Herr Hitler nur einen Abgesandten schickte, — auch ein Zeichen der Zeitenwende gegenüber dem aus Blut und Boden erwachsenen Bauernstand!) antwortete Darré Herrn Goerdeler indirekt aber deutlich wie folgt: „Heute ist das deutsche Bauernrotum einig und zum ersten Male in seiner tausendjährigen Geschichte mitbestimmend (!) in die deutsche Geschichte eingeschaltet.“ Er fügte hinzu, die deutschen Bauern möchten sich aber nicht einbilden, daß alle Feinde in Deutschland verschwunden seien, weder die unmittelbaren noch die Feinde der Partei!! (Herr Goerdeler wird wahrscheinlich in Darrés Augen beides sein!) „Im Kampfe gegen diese Feinde, der vielleicht einer der schwersten des Führers ist, stehen wir Bauern in bedingungslosem Vertrauen hinter diesem Mann.“ Die Kampfansage ist also da. Welche reale Situation findet Herr Goerdeler vor? Von März 1933, der Machtergreifung Hitlers, bis Oktober 1934 ist der Lebenshaltungskostenindex um 5 Prozent und der Ernährungsindex um 8,1 Prozent gestiegen. Freilich sind das statistische Berechnungen auf dem Papier. Die Preissteigerungen, die der Konsument beim Kaufen im Laden feststellt, sind ungeheuerlich! In der gleichen Zeitspanne, für die der Index nur relativ geringe Preissteigerungen widerspiegelt, sind die Preise wichtiger Lebensmittel (Durchschnitt von 72 Gemeinden, veröffentlicht vom Statistischen Reichsamt) tatsächlich wie folgt gestiegen:

Kartoffeln . . .	um 31 Prozent
(in Berlin sogar	um 50 „
Erbsen . . . . .	um 67 „
(in Berlin . . . . .	um 98 „
Rindfleisch . . .	um 5 „
Schweinefleisch .	um 17 „
inländ. Schmalz .	um 47 „
ausländ. Schmalz .	um 71 „
Butter . . . . .	um 31 „
(in Berlin . . . . .	um 39 „
Margarine . . . .	um 37 „
Eier . . . . .	um 41 „

Die Auswirkungen der Darréschen „Marktwirtschaft“ sind also unverkennbar. Dabei ist noch zu beachten, daß mit diesen fantastisch anmutenden Preissteigerungen ein rund 30-prozentiger Lohnabbau und empfindliche Kürzungen der Unterstützungen aus der Sozialversicherung zusammenfallen. Was ein Index als angeblicher Gradmesser für Preissteigerungen wert ist, wird hier ebenso schlagend gezeigt wie die Richtigkeit der Äußerungen des Herrn Preiskommissars, der für diese Preispolitik — trotz Beachtung des Wunsches, den deutschen Bauernstand vor dem „Zusammenbruch“ zu bewahren — feststellt, daß die Nazi-Parole „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ hier nicht richtig angewendet worden ist.

Herr Darré, der 30jährige Bauernführer, hat anlässlich des diesjährigen Erntedankfestes durch den Rundfunk erklärt, daß die „Romantik“ die Triebkraft seiner Agrarpolitik ist. Wörtlich sagte er: „Diese Romantik, die zunächst unwirtschaftlich (!) und lächerlich (!) erscheinen möge, die aber schließlich doch zum Wohle des ganzen (?) Volkes ausschlägt, ist eben eine ganz besondere Eigenart der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik.“ Mit dieser ganz besonders eigenartigen „Romantik“ scheint Herr Goerdeler im Auftrag des Führers und im Einverständnis mit dem Reichsbank- und Wirtschaftsdiktator Schacht und der Industrie energisch Schluß machen zu sollen. Freilich brauchen die Preise deshalb noch keineswegs zu sinken, man kann die steigende Unzufriedenheit der Massen mit gutinszenierten „Zornausbrüchen des empörten Volkes“ gegen einige Händler vor der eigentlichen Ursache, der Mißwirtschaft der Nazis, ablenken.

Die Privilegien des Bauernstandes aber und die Eigenmächtigkeiten des Bauernführers Darré werden gründlich beiseite geworfen. Sie waren unbequem und trugen die Gefahr in sich, die „uneigennütige Begehrlichkeit“ anderer Kreise wachzurufen, denen sie nicht zutrifft und im „dritten Reich“ nicht zugestanden wird. Der tausendmal totesagte Liberalismus wird Sieger bleiben über die Darrésche Marktregulierung und Mindestpreise und ein nationalsozialistisches Versprechen mehr wird illusorisch gemacht. Diesmal ist der Erbhofbauer der Geprellte, der die Masse der schon vor ihm betrogenen Arbeiter, Handwerker und Mittelständler um eine wichtige Gesellschaftsschicht erweitert.

## Steigende russische Goldproduktion

In Moskau ist eine Konferenz der sowjetrussischen Goldindustrie eröffnet worden. In der Aussprache haben Vertreter verschiedener Unternehmungen der Goldindustrie und Goldförderung verlangt, daß die Sowjetregierung im Auslande Goldwäschmaschinen bestellen solle, da die vorhandenen maschinellen Anlagen bei der gesteigerten Goldförderung nicht ausreichen. In der gesamten Goldindustrie der Sowjetunion werden zur Zeit 150 000 Arbeiter beschäftigt. Im Jahre 1935 sollen 150 Tonnen Gold gewonnen werden, was etwa 420 Millionen Reichsmark entsprechen würde.

## Auswirkungen der Clearing-Verträge

Ueber die Verlängerung des Handelsabkommens mit Frankreich bis zum 31. März haben wir bereits berichtet. Die Einzelheiten der neuen Vereinbarung sind noch nicht genau bekannt, auch wenn anzunehmen ist, daß Schacht sich verpflichtet hat, die noch rückständigen Warenschulden beschleunigt zurückzuzahlen.

Die Clearingverhandlungen mit Holland haben zur Unterzeichnung eines neuen Abkommens geführt. Das neue Verrechnungsabkommen, das rückwirkend vom 1. Dezember an angewendet wird, schließt sich in Form und Inhalt dem alten Abkommen vom 21. September 1934 an und sieht eine Verrechnung der beiderseitigen Forderungen einschließlich derjenigen der holländischen Kolonien aus Waren und Dienstleistungen vor.

Es wurden hierdurch wesentliche Erweiterungen vereinbart, insofern als bestimmte Nebenkosten des Handelsverkehrs neu in das Abkommen einbezogen werden. Weiterhin wurde der für die Abwicklung der am 24. September 1934 fällig gewordenen deutschen Warenschulden gegenüber den Niederlanden bereitgestellte Prozentsatz der deutschen Exporterlöse von 10 auf 18 Prozent heraufgesetzt, indem ein größerer Anteil der sonst zur Bezahlung der laufenden Warenschulden aus den Niederlanden nach Deutschland zur Verfügung stehenden Beträge zur Tilgung der alten Schulden verwendet wird. Aber auch auf diese Art wird die Abwicklung der Schulden, die auf den außerordentlich hohen Betrag von rund 170 Millionen Reichsmark geschätzt werden, immerhin eine Zeit von etwa zwei Jahren beanspruchen. Als dritte Einweitung des alten Abkommens ist schließlich zugunsten des niederländischen Zwischenhandels, dessen unbefriedigende Berücksichtigung den Anlaß für die Kündigung des alten Vertrages gegeben hatte, eine Regelung getroffen worden, die der zwischen Deutschland und England vereinbarten diesbezüglichen Regelung entspricht.

Dem jetzt veröffentlichten Wortlaut des am 1. Dezember 1934 in Kraft getretenen deutsch-tschechoslowakischen Verrechnungsabkommens ist in Ergänzung früherer Mitteilungen zu entnehmen, daß sich der Zahlungsverkehr für den Warenhandel zwischen beiden Ländern ausschließlich über die Deutsche Verrechnungskasse und die Tschechoslowakische Nationalbank abwickeln muß. Ueber diese Institute sind die Zahlungen aus der beiderseitigen Einfuhr und dem gegenseitigen Lohnveredelungsverkehr und die Nebenkosten des Warenverkehrs zu leisten, sowie schließlich, im Falle ein deutscher Händler nach der Tschechoslowakei Transitware verkauft hat, 8 Prozent, bei Baumwolle aber nur 4 Prozent des Rechnungsbetrages. Deutsche Schuldner haben in Reichsmark und die tschechoslowa-

## Tauschverkehr

### Ein bezeichnendes Inserat

Das Organ des gleichgeschalteten Schuhmacher-Landesverbandes Pfalz „Der Maßschuhmacher“ (2. Nov. 1934), bringt ein Inserat, das besser als hunderte amtliche Kundgebungen zeigt, daß man im „dritten Reich“ bereits zum Tauschverkehr, wie anno 1917, übergeht. Das Inserat lautet:

### II. Glas-Christbaumschmuck

vertauscht reell gegen Schuhwaren, Obst, Honig, Wein, Hühnerfutter und sonst Nützliches.

Willi Bärmann, Glasbläser, Hasenthal (Thür. Wald).

Daß es sich hier nicht um einen Einzelfall, sondern um eine Massenerscheinung handelt, geht aus nachfolgendem Bericht über die Lage des Getreidemarktes hervor, der kürzlich in der gleichgeschalteten „Kölnischen Zeitung“ erschienen war. Der Bericht lautet:

„Die Lage der Getreidemärkte wird weiter durch Angebotsmangel gekennzeichnet; dies ist jedoch nur so zu verstehen, daß auf dem bisher üblichen Wege Angebote der ersten Hand immer spärlicher herauskommen. Meist wird im Austausch gegen Futtergetreide oder Futtermittel Getreide zur Verfügung gestellt. Die Mühlen im Lande und zuletzt auch an den Stapelplätzen sind dazu übergegangen, den Bauern Roggen gegen Lieferung von Kleie abzunehmen. Mitunter verlangen die Roggenverkäufer aber auch Gegenlieferungen, die über das Maß des der angebotenen Roggenmenge entsprechenden Kleieanfalls hinausgehen. In Hafer ist der Tauschhandel mindestens ebenso ausgeprägt wie beim Roggen-Kleie-Verkehr. Der Verkauf von Kraftfuttermitteln hat in den meisten Fällen Haferangebote zur Voraussetzung.“

## Die Folgen der Rohstoffschwierigkeiten

Die Einfuhrdrosselung als Folge der Devisenschwierigkeiten veranlaßt die Regierung des „dritten Reichs“ immer weitere Maßnahmen zur Schaffung neuer Ersatzstoffe und zur Verarbeitung alter Rohstoffe zu treffen. So hat in diesen Tagen das Reichswirtschaftsministerium angeordnet, daß in Zukunft sämtliche Mineral-Altöle gesammelt werden sollen. Die bereits verwendeten Mineralöle sollen regeneriert werden. Natürlich wird wie stets in solchen Fällen die unwahre Behauptung aufgestellt, daß „die in manchen Kreisen gegen regenerierte Mineralöle bestehende Abneigung völlig unbegründet sei“. In Wirklichkeit ist aber das regenerierte Mineralöl qualitativ minderwertiger, was sich ja schon aus der Tatsache ergibt, daß bisher nur für einzelne Zwecke regeneriertes Mineralöl verwandt wurde.

kischen Schuldner in Kronen auf das jeweilige Sammelkonto zu zahlen. Dieses wird nicht verzinst. Der deutsche Schuldner benötigt zur Zahlung eine Devisenbescheinigung, aber auch der tschechoslowakische Schuldner bedarf einer Bewilligung der Tschechoslowakischen Nationalbank. Weder die Deutsche Verrechnungskasse noch die Tschechoslowakische Nationalbank sind verpflichtet, Zahlungen über das Maß der jeweils aus dem Sammelkonto zur Verfügung stehenden Beträge hinaus zu leisten. Unmittelbare Tausch- und Verrechnungsgeschäfte und die Errichtung von Ausländersonderkonten für Inlandzahlungen sind nur in Ausnahmefällen und mit Zustimmung beider Institute zulässig, eine solche ist zukünftig auch zur Bezahlung deutscher Exporte nach der Tschechoslowakei mit Kreditsperrmark oder Registermark erforderlich. Die vor dem 1. Dezember fällig gewordenen Zahlungen erfolgen auf das bisherige Sammelkonto, die zukünftigen auf ein „Neues Sammelkonto“. Das Abkommen kann zu Monatsmitte oder Monatsende mit einer Frist von 14 Tagen gekündigt werden.

Mit Estland und mit Spanien sind in der letzten Woche ebenfalls in Berlin Verhandlungen aufgenommen worden. Das Zahlungsabkommen mit Oesterreich verläuft jetzt, nach anfänglichen Schwierigkeiten anlässlich der Inkraftsetzung des Neuen Plans, zufriedenstellend.

Wie sich die bisher abgeschlossenen Verrechnungs- und Zahlungsabkommen auf den Außenhandel Deutschlands ausgewirkt haben, läßt eine kürzlich veröffentlichte Uebersicht des Statistischen Reichsamtes erkennen. Hiernach stellte sich der Ausfuhrüberschuß Deutschlands im dritten Vierteljahr gegenüber den europäischen Gläubigerländern (Belgien, Dänemark, Großbritannien, Frankreich, Italien, Niederlande, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei) nur noch auf 189,2 Mill. RM. gegenüber 348,6 Mill. RM. im dritten Vierteljahr 1933; während die Einfuhr aus den bekannten Gründen auf 395 (i. V. 350) Mill. RM. anstieg, schrumpfte die Ausfuhr gleichzeitig auf 585 (699) Mill. RM. zusammen, wobei die Exporte nach Frankreich um 35,8 Prozent, nach Holland um 25,4 Prozent und nach der Schweiz um 18,5 Prozent zurückgingen. Bei den europäischen Nichtgläubigerländern ging der Ausfuhrüberschuß nur von 26,6 Mill. auf 5 Mill. RM. zurück. Zwar ist auch ihnen gegenüber die Einfuhr auf 129 (105) Mill. RM. angestiegen, die Ausfuhr verzeichnete aber im Gegensatz zu der Entwicklung bei den Gläubigerländern sogar eine unbedeutende Zunahme auf 134 (132) Mill. RM. Gegenüber dem größten Gläubiger, den Vereinigten Staaten, ist die Ausfuhr um 50,6 Prozent geschrumpft, während der dort verzeichnete Einfuhrüberschuß auf 40,5 (35,0) Mill. RM. anstieg.

# Lehrer Hermann

Nach einer wahren Begebenheit — Von Hans Günther

1.

Als Fräulein Schmidtke, parteifrommes Mitglied der Nazi-Lehrerzelle an einer Volksschule des Berliner Wedding, das Konferenzzimmer verlassen hatte, atmeten ihre beiden zurückgebliebenen Kollegen hörbar auf.

Der älteste Deutschlehrer Reinhardt öffnete ostentativ das Fenster. Kalt und frisch strömte die Morgenluft herein. „Tut das gut, Kollege . . . nach dieser . . . Dings da — ah pful!“ Er räusperte sich und spie kräftig aus — als ordnungsliebender Deutscher in den bereitstehenden Spucknapf.

Der Geographielehrer Hermann, der zweite heimliche „Miesmacher“ an dieser Schule, stützte seine Arme schwer auf die Tischplatte:

„Herr Gott, wenn ich mich nur um die Chose mit dem Auslandsdeutschum drücken könnte!“

„Ausgeschlossen! Denken Sie an die Verfügung: in diesem Monat muß jedes Fach während mehrerer Stunden unter dem Gesichtspunkt des Auslandsdeutschums behandelt werden. Es muß! — Haben Sie gehört?“

„Der Teufel soll das Oberpräsidium . . .“

„Halb so schlimm. Ich habe mir für meine Deutschstunde Freiligraths „Die Auswanderer“ vorgenommen. Wird sich wunderschön eine ganze Stunde lang zergliedern und erläutern lassen, brauche den ganzen braunen Zirkus nicht einmal zu erwähnen.“

„Ja, Sie . . . ich kann doch nicht in der Geographie mit Freiligrath kommen! Verfluchte Chose . . .“

Mit verbissener Wut griff er wieder nach der amtlich vorgeschriebenen Lektüre: Monographien über das Auslandsdeutschum. Die Auswahl unter den 15 verschiedenen Broschüren hatte er „nach bestem fachlichem Ermessen“ zu treffen. Er überflog ärgerlich die Titel: „Die Deutschen in Brasilien“, „Die Deutschen in der Zips“, „In Transkaukasien“, „Die Wolgadeutschen“.

„Die Wolgadeutschen,“ hm! . . .

Mit äußerstem Mißtrauen schlug er das Heft auf, blätterte darin, las und las . . .

Plötzlich sprang er wie besessen auf, und es fehlte nicht viel, daß er den Kollegen umarmte:

„Reinhardt, lieber, guter, bester! Ich habe meinen Stoff für die Stunde der Auslandsdeutschen!“

„Und der wäre?“

„Wird nicht verraten.“

„Auch mir nicht?“

„Nein! Aber es soll eine Stunde werden, sage ich Ihnen, unser Propagandaminister wird seine helle Freude haben!“

2.

„Heil Hitler!“

Wie es die Vorschrift verlangte, sprach Hermann den Gruß, kaum daß er die Tür des Schulzimmers hinter sich geschlossen, und ging mit steil erhobenem Arm auf das Pult zu. „Heil Hitler,“ erwiderten die Kinder und taten wie er.

Hinter dem Pult angelangt, leierte Hermann das unbefohlene Morgengebet in jenem eiskalten, durch lange Uebung genau abgefaßten Tonfall herunter, der zwar die innere Gleichgültigkeit dem, der zu hören verstand, deutlich verriet, aber doch nicht so verächtlich war, daß man ihm einen Strich daraus hätte drehen können.

Der Lehrer setzte seinen Dreizehnjährigen die Bedeutung dieser Schulstunde auseinander, als es klopfte. Es kamen zwei sechsjährige Mädchen der untersten Klasse herein, mit einem hölzernen rautenförmigen Wappenschild, der rot angestrichen, von einem schwarzen Hakenkreuz im weißen Felde geziert war. „Wer von euch hat keinen Nagel eingeschlagen für die NS-Wohlfahrt?“ flöteten die beiden Mädels und boten an: „Weiße Nägel 10, schwarze 5 Pfennig.“ Es meldeten sich vier Kinder.

Es ist fraglich, ob selbst die sich entschlossen hätten, wäre ihnen nicht Kurt, der Sohn eines kommunistischen Funktionärs und ungekrönter Führer des größten Teils der Schulklasse vorangegangen. Das Wappenschild wurde auf die vordeste Bank gestellt, die vier traten vor und kauften schwarze Nägel. Während der erste, Junge hämmerte, stieß

Kurt, wie zufällig die Nagelkiste zu Boden. Sofort stürzten die meisten Kinder aus den Bänken und balgten sich wie die Wilden. Als Hermann dem Gewimmel energisch ein Ende bereite, war in die Kiste knapp die Hälfte der Nägel zurückgelegt, der Rest blieb spurlos verschwunden. Weinend zogen die Mädchen ab. Als Held aus der Schlacht kehrte Kurt an seinen Platz zurück; hinter der vorgehaltenen Hand raunte er seinem Intimus und Banknachbar Wilhelm zu: „20 Stück ha'ck jeschnappt. Lauter weiße. Bringen zwei Märker, wenn ich se verkoofe. Wird Vata'n für die Rote-Hilfe-Kasse abjelliefert!“

„Prachtker!“ dachte Hermann, der den Sinn des Manövers durchschaut hatte und ging endgültig zu den Auslandsdeutschen über. Flocht in seinen Vortrag geschickt eine Reiteration der Länder und Flüsse Europas ein und gelangte auf diesem Wege, unauffällig, streng geographisch bei der Sowjetunion an. Dort der große Fleck da auf der Landkarte, ein Sechstel der Erde — die Sowjetunion!“ Ein Ruck ging durch die Köpfe der Knaben.

„Wer von Euch weiß, wo in diesem Lande Deutsche wohnen?“ Mehrere Jungens kannten sich überraschend gründlich aus. Wolgarepublik, Ukraine, Krim, Kaukasus. — Engels, Charkow, Marienthal — so ging das volle fünf Minuten. Was das für ein komischer Name sei, Engels, erkundigte sich ein besonders Schlauer, und Hermann erklärte, wer Friedrich Engels gewesen. Ganz breit und ausführlich. Dann fuhr er fort:

„Wie unser Minister Dr. Fried erklärt hat, soll der reichsdeutsche Lehrer Mittler sein zwischen dem Deutschum jenseits der Grenzen und uns hier. Den Wünschen unserer Regierung entsprechend, will ich also zwischen euch und den Wolgadeutschen vermitteln. Lesen wir, wie es ihnen geht, was sie denken. Ich habe hier eine amtliche Broschüre aus dem Jahre 1932, in der einige Briefe von Wolgadeutschen abgedruckt sind. Komm, Wilhelm, du kannst am besten vorlesen!“

„Liebe Landsleute in der Ferne, wie freuen uns, euch mitteilen zu können, daß es uns ausge . . . ausge . . .“ dem Wilhelm verschlug es den Atem, „ausgezeichnet geht.“ Wilhelm konnte auf einmal nicht mehr weiterlesen. Wie ihn überfiel an die anderen Jungen ein Schauer. Wor waren sie denn? Sie sperrten ihre Mäuler auf, beugten sich vor und atmeten schwer.

Der Lehrer Hermann wahrte Haltung und saß mit verschlossenem Gesicht vor den Kindern. Im Stillen aber pflanzte er einen ganzen Wald roter Fahnen vor dem unbekanntem Hilfsreferenten im Kulturministerium auf, der einstmals in dieses Büchlein, von den Nazis bis heute ungemerkt, diese Briefe lanciert hatte.

„Willhelm holte Atem, „det Ding war also richtig?“ „det stand wirklich so hier?“ und dann besann er sich auf sein sorgfältigstes Hochdeutsch und trompetete schon langsam die Sätze wie Siegesfanfaren hinaus. „Wir sind der Sowjetregierung und der Kommunistischen Partei dankbar, daß sie uns die vollste nationale Freiheit gewährt hat. Daß sie uns die Möglichkeit gab . . .“

Viele Jungens nickten und lachten sich verstohlen zu. Wer es beobachtet hätte, wie bald hier, bald dort ein Gesicht aufstrahlte um gleich wieder zu erstarren, es wäre wie das ständige Aufflackern und Erlöschen von Glühbirnen auf einer elektrischen Schalttafel gewesen.

Lehrer Hermann tat so, als sähe er nichts, sah aber alles und dachte nur immer: „Prachtjungens!“ Er faßte zusammen: „Ihr kennt nun die Stimmung dieser Auslandsdeutschen. Wie unser Minister Dr. Fried erklärt hat, soll die reichsdeutsche Jugend die Freuden, Ziele und Ideen der Auslandsdeutschen als ihre eignen empfinden. Werdet ihr's tun, Jungens?“

„Und ob! . . .“

Als letzter verließ Kurt das Klassenzimmer: sah rasch auf den Gang hinaus, ob die Luft rein sei, schritt auf den Lehrer zu und reichte ihm die Hand: „Vielen Dank, Herr Lehrer Hermann! Mehr darf ich ja nicht sagen. Aber . . . et war — dufte, Herr Lehrer — ganz dufte!“

(„Rote Zeitung“, Nr. 111.)

## Verbundenheit

Nie bin ich so ins Leben eingeschaltet  
Wie in den Tagen meiner Einsamkeit,  
Wenn zur Legende sich die Welt gestaltet  
Und fern sich spiegelt in der Ewigkeit.

Das ist die hohe, priesterliche Zeit!  
Der Ur-Gedanken kühle Tempelstrenge  
Steigt aus den Uebeln der Verborgenheit  
Und gießt sich in die Inbrunst der Gesänge.

Gewiß, der Weg ist weit zum Lärm der Menge,  
Doch um so näher ist er ihrer Not.  
Je mehr ich mich erlöse aus der Enge

Je klarer sehe ich: Es fehlt nur Brot!  
Daß jeder seiner Armut Fesseln sprengt,  
Dafür zu tun, ist heiliges Gebot!

Horatio

## Der furchtlose Rosenberg

Wenig bemerkt verlief im Oktober in Leipzig eine sächsische Lehrertagung. Sie war im Gegensatz zu ähnlichen Veranstaltungen vergangener Zeit schlecht besucht, schlecht organisiert und vom Geiste tiefer Ullust erfüllt. Hauptredner war Herr Alfred Rosenberg, der bekannte Kulturspezialist der NSDAP. Als er am Rednerpult erschien, begrüßte ihn kein Beifall. Schon darüber war der große Mann sichtlich erstaunt. Dann sprach er von dem Krieg der Zukunft und behandelte dieses Thema mit jenem heldischen Schwung, der allen Nazirednern gemeinsam ist, wenn auch noch um einen Grad langweiliger als die meisten. Natürlich versicherte er, daß das „dritte Reich“ an dem neuen Krieg ganz unschuldig sein werde. Mit der gleichen Sicherheit aber prophezeite er, daß „wir unsere Feinde auf den Boden zwingen würden“.

Hier setzte der große Mann seine Rede ab, sah sich siegesgewiß um und wartete auf Beifall. Doch er blieb gänzlich aus. Die Hörer verharrten in eisigem Schweigen. Dieses Schweigen brachte den großen Mann gänzlich außer Fassung. Er blätterte nervös in seinem Manuskript herum, noch immer auf den programmäßig fälligen Beifall wartend. Schließlich trompetete er mit drohender Stimme in den Saal:

„Es macht mir geradezu den Eindruck, als ob sich die Herren vor dem kommenden Krieg fürchteten.“

Alfred Rosenberg fürchtet sich „icht. Er wird den Krieg der Zukunft genau ebenso wie den der Vergangenheit irgendwo im Hinterlande erleben.“

## Ahnenspiele

Das Städtische Museum in Bielefeld zeigt, in seiner familienkundlichen Ausstellung eine neue Art der Vermählungsanzeige. Diese berichtet über die Ahnen sowohl des Bräutigams als auch der Braut bis zur vierten Generation, schildert auch in Zeichnungen, in welchen Berufen die Mitglieder der beiden Familien tätig waren und woher sie gekommen sind.

## Kleine Zukunftspläne

Als Schacht wieder einmal auf die bedrohliche Entwicklung der Reichsfinanzen hingewiesen hatte, hielten Hitler, Göring und Goebbels einen Rat darüber, was sie vornehmen würden, wenn es einmal mit ihrer Macht vorbei sein sollte.

„Ich werde mich in eine Flugmaschine setzen und mich verkrümeln,“ sagte Göring. „Ich bin ja das Fliegen gewohnt!“

„Das ist undankbar!“ mickerte Goebbels, „ich werde nicht aus meinem Vaterlande fortgehen. Das sieht so feige aus. Ich werde mir also einen Bart wachsen lassen. Dann denken die Leute ich bin ein Jude, und mir wird nichts geschehen!“

„Macht, was Ihr wollt!“ sagte darauf Hitler. „Ich bleibe hier und mir selber treu. Ich werde mich weder rasieren noch mir einen Bart stehen lassen. Mir dürfen die Leute vom „vierten Reich“ sowieso nichts tun. Wo ich doch Ausländer bin! . . .“

## Die Kastanie

Von Iteec Bitter

Das Gefängnis war ganz neu.

Wir waren die ersten, die die Zellen bezogen, in denen es noch nach frischem Anstrich roch. Alle Untersuchungshäftlinge waren einzeln untergebracht und wenn jemand von unserem Trabt sprach, so meinte er die „Hirschen“. Und tatsächlich: Es konnte keinen besseren Ausdruck für jene Geschöpfe geben, die mit am Rücken verschränkten Armen, mit vornübergebeugtem Kopfe die sieben Schritte in der engen Zelle auf und abtrabten, hundertmal, tausendmal, zehntausendmal.

Die Direktion des Gefangenhauses behauptete, wir hätten das modernste Zuchthaus Europas. Ein schlechter Trost für den Entzug der Freiheit! Um unser Wohlbefinden sorgte sich ein Arzt, der bemüht war, daß alle Insassen bei vollster körperlicher Frische die Länge ihrer Haft auskosteten und nicht etwa die unendlich langen Tage im Gefängnis verbrachten. Bücher des frommsten Inhalts sollten uns hier schon auf den Weg draußen vorbereiten und ein-mürrischer Kaplan hielt uns jeden Sonntag Predigten. Zu diesen drängten wir uns alle — ob gottlos oder nicht — weil es eine jener so seltenen Gelegenheiten war Neugierigkeiten zu erfahren oder Tabak und Zigaretten einzutauschen.

Eine andere Gelegenheit war der Spaziergang. Um diese eine Stunde baten wir den Himmel schon nachts, wenn wir nicht schlafen konnten, Vorschrift war ja, daß die Gefange-

nen jeden Tag in den Hof durften — aber das Gefängnis war überfüllt und die Wärrer hatten nicht viel Zeit. Und wenn es regnete entfiel der Rundgang ebenfalls — obwohl wir mit Freuden in einem Wolkenbruch herumgegangen wären — nur um der dumpfen Zelle auf Minuten zu entfliehen.

Den ersten Tag nach unserem Einzug trabten wir genau sechszigmal um ein ovales Stück lehmiger Erde, aus der eben die ersten Grashalme sproßten. Und jeden andern Tag machten wir ebenfalls genau sechszigmal die Runde um den immer grüner werdenden Rasen. Heimlich rissen wir hier und da einen Grashalm aus, schmuggelten ihn in die Zelle und wenn wir sieben Halme beisammen hatten, mußten wir, daß eine Woche aus unserem Leben gestrichen war . . .

Mitten im Grase wuchs eine Pflanze, stärker als die Halme zwar, aber nicht so hoch. Wir verbrachten uns den Kopf darüber, was es sein könnte, bis an einem Tage sich aus dem dünnen Stamm Blätter entwickelt hatten. Es war eine Kastanie. Und die Möglichkeit, wie sie hier herein gekommen sein könnte, gab uns für längere Zeit den so dringend benötigten Gesprächsstoff.

Wahrscheinlich war, daß sich beim Bauen des Zuchthauses ein Arbeiter einen Scherz erlaubte und die Kastanie in den Erdboden mit dem Grassamen pflanzte. Aber unsere Fantasie lehnte einen solch prosaischen Entwicklungsweg dieses Gewächses ab. Die großen und kleinen Diebe, die Betrüger und Sittlichkeitsverbrecher und die politischen Gefangenen dachten sich die abstraktesten Entstehungsmöglichkeiten des Bäumchens aus. Unsere Fantasie war ja krank und es ist

nicht verwunderlich, wenn eine krankhafte Liebe zu dem Gewächs sich in den Gemütern der Häftlinge einnistete. Jeden Tag entdeckten wir etwas neues an dem Bäumchen, und dabei war ja gar nichts daran! Draußen, in der Freiheit, würden wir es achtlos zertreten haben.

Das Gras wuchs, wurde dicht und hoch unter der sommerlichen Sonne und drohte die Kastanie zu ersticken. Um ihr Luft zu verschaffen, rupften wir rund um sie im vorbeigehen eine Handvoll Gras aus. Viele von uns bezahlten dies mit Dunkelhaft oder hartem Lager — denn etwas anderes zu tun, als stumm und mit am Rücken verschränkten Armen zu gehen, war verboten. Immer länger wurde das Gras — es stand längst nicht, sondern wälzte sich in dunkelgrünen Wellen über das Stück Erde.

Da kamen an einem Tage, als wir eben um den Rasen trabten, zwei Sträflinge in Zivilanzügen mit Sensen. Wir, die Gefangenen sahen ohnmächtig zu, wie die blanken, scharfen Eisen sich gierig in das Grün fraßen, wie sie sich ziehend dem Bäumchen näherten. Ergeben machten wir die Runde. Wir waren gefangen und krank nach der Freiheit, in der Bäume wuchsen, Vögel flatterten, Wasser rauschten, kurz, das Leben brauste. Wir wollten nicht, wann wir freigelassen würden. Man hatte uns alles genommen, uns zu mechanischen Organismen gemacht. Und mit einem Schnitt fällt die Sense nun auch unser Bäumchen. Uns war, als hätte die Sense unser Leben, alle unsere Hoffnungen abgeschnitten, wir kamen uns vor wie Schatten. Und wie Schatten schlichen wir um den toten Rasen, um die tote Kastanie . . .

# Sturmgeselle Goebbels

## „Sein Kampf“ gegen Furtwängler

Reichspropagandaminister Goebbels hat der deutschen Presse jede Stellungnahme zum Ausscheiden des Generalmusikdirektors Furtwängler verboten. Infolgedessen findet man nirgendwo im „dritten Reich“ ein Kommentar über den Verlust des bedeutendsten Dirigenten, der noch geblieben war. Goebbels hat das Rücktrittsgesuch Erich Kleibers abgelehnt. Kleiber weigert sich jedoch, das bereits angesagte Konzert des Philharmonischen Orchesters zu leiten. Man spricht davon, daß auch Richard Strauß, der Präsident der Reichsmusikammer, im Widerspruch zur braunen Musikpolitik steht und Rücktrittsabsichten hegt. Der vielverklärte Paul Hindemith hat am Mittwoch als Professor an der Berliner Musikhochschule demissioniert. Man glaubt, daß er sich in Kürze zum Schutz seiner Arbeit und seines Lebens ins Ausland begeben wird.

Reichspropagandaminister Goebbels gab am Donnerstagabend vor einer Korona brauner Prominenten den ersten Redenschäftsbericht seiner „Reichskulturkammer“ im Berliner Sportpalast. Er stand allerdings im Zeichen eines peinlichen Betriebsunfalles. Wilhelm Furtwängler sollte programmgemäß zur Weihe des Tages einige klassische Werke mit dem Orchester der Staatsoper zum Vortrag bringen. Aber da er zwei Tage zuvor der Goebbelschen Reichskultur feierlich den Rücken gelebt hatte, so gab es eine peinliche, etwas färend empfundene Lage.

Es geht bekanntlich nichts über Takt, und im Handwörterbuch eines Propagandaministers braucht ein solches Wort überhaupt nicht zu stehen. Goebbels ergriff die feilische Gelegenheit, um in Abwesenheit der Beschuldigten eine heftige Anklagerede gegen die „atonalen“ Musiker und ihre Beschützer zu halten. Man muß einige seiner Ausführungen im Wortlaut lesen:

Ein Ideenwechsel bedingt einen Personenwechsel. Und wo das auch vielfach aus Mangel an Talenten praktisch nicht durchzuführen werden konnte, da mußte denn doch, wenn nicht Begeisterung und Hingabe so mindestens Verständnis und Loyalität für die neue politische Gestaltung des Reiches verlangt und gefordert werden. Es kann und darf der nationalsozialistischen Bewegung und ihren Vorführern nicht verwehrt werden, zum deutschen Kulturhand eindeutig und kompromittlos Stellung zu nehmen. Es entspricht nicht der Loyalität, die der schaffende Künstler dem neuen Staate schuldet, wenn nationalsozialistische Forderungen, die im Geiste der kämpfenden Bewegung ihre Rechtfertigung finden, als von gewissen Kreisen kommend, verdächtig und diskreditiert werden. Denn der Nationalsozialismus ist nicht nur das politische und soziale, sondern auch das kulturelle Gewissen der Nation. Es bedeutet auch keinen Freibrief für jenen Nachwuchs, der als Wortführer einer vergangenen Epoche fungierte, daß er sich der väterlichen Patronanz unbefristeter Künstler, die es in diesem Falle an dem nötigen politischen Instinkt ermangeln lassen, erfreut. Man sein, daß nachfolgende Werke die Sünden vorangegangener wiedergutzumachen versuchen. Was aber liegt näher, als daß der Nationalsozialismus sich dann eine Bewährungsfrist ausbedingen muß, in der es sich zeigen soll, ob der Mann von gestern, oder der Mann von heute der echte und wahre ist.

An den knalligen Stellen dieser Goebbels-Rede gab es — jeder konnte es im Mundstübchen hören — demonstrativen Beifall. Der Herr Minister hatte erreicht, was er wollte: die „wellensichtliche“ Begründung der Abschlachtung Furtwänglers und die Zustimmung der offiziellen braunen Kreise. Für Goebbels ist nur derjenige der „echte und wahre Mann von heute“, der seine künstlerische Ueberzeugung den herrschenden Zeitfragen über Politik und Kunst unterwirft. Man wußte es lange. Aber es ist gut, daß man es immer wieder aus berufenem Munde hört. Es zerstört die beschwerlichsten Illusionen eines Lebens in geistiger Freiheit für diejenigen, die sich gleichgültig stellen. Es zeigt der ganzen Welt, daß im „totalen Staat“ Hitlers nicht der Freie, sondern der Knecht der „Mann von heute“ ist.

Was Goebbels sonst sagte, ging über den Charakter einer Berichterstattung nicht wesentlich hinaus. Was sein Propagandaministerium in einem Jahre nicht alles getan hat! Die Presse an die Kette gelegt, das Schrifttum „gefälschert“, die „Jugendlosigkeit“ der Bühne und des Films ins Strombett brauner Hörigkeit abgeschafft. Das Theater dem Volke: nie hat ein Land darin mehr getan als das Deutschland von Weimar. Heute eignet sich Herr Goebbels das alles an und preizt sich sofort als segenspendender Kunstpatronier.

Er hat allerdings auch von seinen „Sorgen“ geredet. Von den „Nichtstörern“ auf musikalischem Gebiet, von den „Experimentierstücken“ mildgewordener Farben- und Steinflurer, von der „verächtlichen Konjunkturliteratur“ auf der Ebene des patriotischen Schandens. Hier konnte man ihm einen Augenblick recht geben. Goebbels vergaß nur, daß der Nationalsozialismus mit seinem Zwange zur absoluten geistigen Gefolgschaft nicht die Genies, sondern die servilen und stüchigen Schmierer antwortet. Zum Schluß wurde Goebbels wieder etwas zukunftsstrahlend. Die deutsche Kunstlerkammer, so sagte er, verneige sich in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor dem „Führer“, dessen künstlerischer Dämon der deutschen Politik und der deutschen Kunst den leidenschaftlichen Zug gegeben habe.

Dieser „künstlerische Dämon“ hat sich besonders in der großartigen Komposition des 9. Juni entfoldet. Das waren in der Tat „mittlere Impulse“! Vielleicht haben wir in Kürze den von Herrn Goebbels ersehnten Dramatiker, der die blutigen Ereignisse von Wiessee in der höheren Sphäre geschichtlicher Größe im Abbilde der Kunst verewigen und veredeln kann!

## Rosenberg gegen Furtwängler

„Er hat offenbar kein Gefühl mehr“ ...

Alfred Rosenberg, der Kulturdiktator des „dritten Reichs“, schreibt im „Völkischen Beobachter“: „Wenn ein Mann wie Hindemith als begabter Musiker nach einigen deutschen Anfängen 14 Jahre lang in jüdischer Gesellschaft gelebt, gewirkt und sich wohlgeföhlt habe, wenn er sich nur unter Juden verkehrt und, von ihnen gelobt, gewirkt habe, wenn er dem Zug der Zeit der Novemberrepublik folgend, übelste Verfallsstadien deutscher Musik vornehme, so sei das seine per-

sönliche Angelegenheit, die jedem jedoch das Recht gebe, ihn mit seinem ganzen Bildungskreis abzulehnen. Es gebe nicht an, Hindemith bloß von der artistischen Betrachtungsweise aus in die höchsten Kunstinstitute des neuen Reichs einzuführen und ihm dadurch eine Förderung zuteil werden zu lassen, auf die andere und bessere jahrelang, jahrzehntelang warten müßten. Rosenberg spricht dann sein Bedauern aus, daß ein so großer Künstler wie Furtwängler sich in diesen Streit persönlich hineingemischt und geglaubt habe, sich mit Hindemith identifizieren zu müssen. Hier habe sich Dr. Furtwängler sowohl in den Mitteln, wie im Prinzip vergriffen und es sei der NS-Kulturgemeinde nichts weiter übrig geblieben, als ihm eine ebenso offene wie geharnischte Antwort auf diese Verhandlungslosigkeit zu geben, und da Herr Furtwängler auf Gedankengängen des 19. Jahrhunderts beharrt, und offenbar kein Gefühl mehr für den großen Volkskampf der jetzigen Zeit angebracht habe, habe er daraus die Konsequenzen gezogen.“ ...

## Auch Knappertsbusch?

Aus München wird berichtet, daß sich der bayerische Generalmusikdirektor Bruno Walter zurückzubringen, mit Furtwängler mit Rücktrittsgedanken trage. Knappertsbusch, der aus dem Rheinland stammt, wurde 1929 in München an eine führende Stelle an der Bayerischen Staatsoper gebracht, um den übertragenden Einfluß des nichtarischen Generalmusikdirektors Bruno Walter zurückzubringen. Walter verließ bald darauf seinen Münchener Posten.

## Streicher nimmt leicht

h. b. „Man kann äußerlich noch so hoch stehen und innerlich faul und unheimlich sein!“ schrieb am 8. November in einer Braunschweiger Naziverammlung der fränkische Mordführer Streicher in der Saal. Und dann gab er gleich den Beweis für diese Behauptung, indem er einen seiner faul und unheimlichen antijüdischen Räuberromane erzählte. Im Verlaufe seiner Erzählungen sagte er dann nach einem Bericht, den wir der Nr. 310 der „Braunschw. Landeszeitung“ entnehmen, auch er, Streicher, habe schwere Zeiten durchmachen müssen, sei aber trotzdem seinen Weg gegangen und der Nationalsozialismus habe ihm die Kraft dazu gegeben. Wörtlich fuhr er fort:

„Der Himmel gibt manchen Menschen einen bestimmten Auftrag. Wir haben den Auftrag vom Himmel ehrlich erfüllt, sonst hätten wir nicht den Sieg davongetragen in einem Volke, das so am Boden lag. Wer so leicht Rot, Entbehrung, Gefängnis und Tod auf sich nimmt wie wir, der hat nicht den Teufel zum Begleiter.“

Daß Herr Frankenführer Streicher gern und leicht nimmt, davon sind wir nicht nur allein überzeugt. Wir sind sogar des Glaubens, daß er viel zu beschiden ist, um etwa seinen eigenen Tod leicht zu nehmen. Dazu lebt es sich für ihn und seine Begleiter im „dritten Reich“ vorläufig noch viel zu gut.

## Wahrheit wider Willen

h. b. Die „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“ bringt in ihrer Nr. 273 einen Versammlungsbericht der Arbeitsfront in Vöckstedt, in dem es heißt:

„Ein grauenhaftes Bild von der NSD. am 2. Mai entrollte dann der Redner. Diesem ganzen Zauber hat die DNK nun ein Ende bereitet.“

Hübsch, nicht wahr? Leider kam schon in der Nr. 275 eine anachronistische Entschuldigung. Es habe sich um einen Tagelöhler gehandelt. Das grauenhafte Bild und der Zauber, dem ein Ende bereitet sei, habe sich — auf die marxistische Korruption bezogen.

# Gegen Rosenbergs Lügen

## Eine mutige Erklärung der Berliner Zionisten

Berlin, den 6. Dezember 1934.

Die Zionistische Vereinigung für Deutschland gibt folgende Erklärung ab:

Der „Völkische Beobachter“ veröffentlicht — im Anschluß an den Aufruf, der sich mit dem Berner Prozeß über „Die Protokolle der Weisen von Zion“ beschäftigt hatte — am Samstag, dem 1. Dezember 1934, einen Artikel von Alfred Rosenberg, in dem verschiedene zionistische Äußerungen mit angeblichen Plänen zur Errichtung einer jüdischen Welt Herrschaft in Zusammenhang gebracht werden. Bei dieser Gelegenheit werden auch gegen deutsche Zionisten schwere Beschuldigungen erhoben.

Die Zionistische Vereinigung für Deutschland erklärt, daß alle Behauptungen dieser Art unrichtig sind und jeder Grundlage entbehren. Sie verweist auf den Leitartikel in der am Dienstag, dem 4. 12. 1934, erschienenen „Jüdischen Rundschau“, der den strikten Nachweis erbringt, daß die in dem Rosenbergschen Artikel erhobenen Beschuldigungen von unrichtigen Voraussetzungen ausgehen. Dies gilt im besonderen auch von dem Vorwurf, die deutschen Zionisten hätten auf eine „Verschlagung der Türkei“ hingearbeitet; die im Wortlaut zitierte Erklärung, die die türkische Regierung und die deutsche Regierung Ende 1917 und Anfang 1918 abgegeben haben, erweisen eindeutig, daß die deutschen Zionisten, die während des Weltkrieges ebenso wie vorher und nachher das „Palästina-Programm“ in voller Öffentlichkeit vertreten haben, lediglich legale Besiedlung Palästinas im Einvernehmen mit den zuständigen Regierungen erstrebten.

Die Zionistische Vereinigung für Deutschland erklärt sich ausdrücklich bereit, jeder vernünftigen Prüfung das gesamte ihr zur Verfügung stehende Material zu einer umfassenden Prüfung des Sachverhalts zur Verfügung zu stellen.

## Spuk in Saragossa

Zeit einigen Tagen beschäftigen sich die Spanier mit einer seltsamen Erscheinung. In einer Mietwohnung in Saragossa berichtete nämlich ein Dienstmädchen plötzlich, daß sie, wenn sie sich dem Herde in ihrer Küche näherte und besonders, wenn sie ihn berührte, eine männliche Stimme aus dem Schornstein vernahm. Auf Fragen gebe die Stimme stets zutreffende Antworten. Auch die enstehenden Nachbarn vernahmen den unsichtbaren Sprecher, einige Frauen beschloßen sofort, mit Weihwasser aus der berühmten Wallfahrtskirche des Pilar dem Gespenst zu Leibe zu gehen. Bestimmene Leute, besonders die Presse, forderten bald, daß dem Ungeheuer ein Ende bereitet werde. So besaßen sich Polizei und Untersuchungsrichter mit der Angelegenheit. Auch sie vernahmen die Stimme.

Das Gespenst erwies sich als äußerst redselig und schlaffertig. So wurde eine gründliche Untersuchung des Kamins, des ganzen Hauses, aller dazu hinführenden Leitungen und der Radio-Einrichtungen der Bewohner vorgenommen, die ohne Erfolg blieb. Einer psychiatrischen Untersuchung der Dienstmagd widerlegten sich die Eltern. Die Stimme verstummte erst, als sich einige Polizeibeamte vor dem Schornstein häuslich einrichteten, um dort die Nacht zu verbringen und die Erscheinung dauernd zu überwachen. Einerseits hat der Spuk große Erregung unter der Bevölkerung verursacht, andererseits aber auch Entrüstung. Denn der Spanier sieht es nicht gern, wenn in seinem Lande Leichtgläubigkeit und Aberglaube sichtbar an die Oberfläche treten.

Wigbolde haben natürlich die Gelegenheit ausgenutzt und überall erschienen zur Nachtzeit weiße, spukhafte Gestalten.

## Entlarvt!

Saragossa, 5. Dez. Das Geheimnis des „Geistes von Saragossa“ ist endlich durch den Brief eines Einwohners von Saragossa an die Polizei geklärt worden, der sich Conrado Rains Pla nannte und erklärte, daß er „den Geist gespielt“ habe, um für seine neue Erfindung Heilung zu machen, die in der Hebermittlung der menschlichen Stimme durch radiomagnetische Strahlen bestehe. Der „Geist“ erklärte weiter, daß sich seine Methode nur für Steinhauser eigne und daß er bereit sei, seine Erfindung vor einem Gremium von Fachleuten zu demonstrieren.

Haben Sie unsere Broschüre

## „Hitler rast“

schon gelesen?

Sie wird im Auslande in Massen gekauft! Zögern Sie nicht! Sie ist für jeden politischen Menschen hochinteressant und schärft Ihr Auge für kommende Ereignisse!

**Kaufen Sie heute noch!**

Buchhandlung der „Volksstimme“  
Saarbrücken 2, Trierer Straße 24  
Kunntkirchen, Hüftenbergstraße 41

**Abonnementsannahme für das Jahr 1935**

auf die führende in Moskau erscheinende deutsche Tageszeitung

## „Deutsche Zentral-Zeitung“

Wenn Sie in vollem Umfange über die Sowjetunion informiert sein wollen, so empfehlen wir Ihnen die „Deutsche Zentral-Zeitung“ zu abonnieren. Die „Deutsche Zentral-Zeitung“ veröffentlicht die erschöpfendste Information und maßgebendes Material über alle Fragen der Politik, Wirtschaft und des Kulturlebens der Sowjetunion und des Auslandes.

Bezugspreis: 1 Jahr - USA-Dollar 8,-, 1/2 Jahr - USA-Dollar 4,25

Bestellungen sind zu richten an:

„Meshdunarodnaja Kniga“ Moskau, Kusnetzkiy Most 18 oder „KNIGA“, Buch- und Lehrmittelfelgen, m. b. H., Berlin W. 35, Kurfürstenstr. 35.

Großes Fabrik-Gebäude mit Wasserkraft bei der Stadt Luxemburg zu verkaufen. Zu erfragen bei der Expedition, d. Blattes unt. Nr. 1248-49.

Werkt für die „Deutsche Freiheit“

Elektro-Großhandlung sehr gut eingeführt im Großh. Luxemburg u. Neubelgien sucht kapitalkräftig evtl. aktiven Teilhaber. Angebote an die Expedition dies. Zeitg. unt. Nr. 1250.

## „Preußischer Kommiß“ Soldatengeschichten | von August Winnig

August Winnig, der Verfasser der vor dem Kriege erschienenen Schrift „Preußischer Kommiß“, ist heute glühender Nationalsozialist. Er dient der braunen Sache in Wort und Schrift, unter Preisgabe seiner Vergangenheit. Einst, als junger Proletarier, war er zum Sozialismus und zur Sozialdemokratie gekommen. bewegt von den hohen Gedanken der Freiheit und der Menschenrechte. Es gelang ihm, im freigewerkschaftlichen Bauarbeiterverband einen führenden Posten zu gewinnen. Nach der Umwälzung von 1918 wurde er Oberpräsident in Ostpreußen, damals freilich schon in seinem alten Bekenntnis zögernd und schwankend. Sein politisches Ende in der Republik führte der Kapp-Putsch vom März 1920 herbei. Es erwies sich, daß er der zweideutigen Haltung der Reichswehrkommandeure in jenen kritischen Tagen Vor-schub geleistet hatte.

Dann rutschte August Winnig immer weiter nach rechts. Er wurde der Vertrauensmann Hugenberg und Stinnes, für deren Blätter er seine flinke Feder in Bewegung setzte. Heute ist er einer von den 110-Prozentigen: wildester Nationalsozialist, begeistertester Militarist und nationalsozialistischer Schriftleiter. Sein Buch „Preußischer Kommiß“ hat er längst verleugnet, weil es die denkbar schärfste Anklage des militaristischen Kadavergehorsams darstellt, zu dessen Anbetern er heute gehört. Ein Grund mehr für uns, unseren Lesern einige Kapitel aus dem Buche August Winnig vorzulegen.

4. Fortsetzung

### Jenseits der Menschlichkeit

In unserer Kompanie diente ein Pole Tabersky. Er war früher Schafhirte gewesen und so ziemlich ohne jeden Schulunterricht aufgewachsen. Er konnte kein Wort schreiben und nur recht dürftig lesen. Aber er war sehr anständig, und so hatte man ihn nach vielen Mißhandlungen zu einem „guten Soldaten“ abgerichtet. Als ich eintrat, diente er bereits ein Jahr, und als wir in die Kompanie einrangiert wurden, ward er mein Nebenmann.

Allmählich wurden wir Freunde. Er erzählte mir, daß er sehr ungerne Soldat geworden sei. Seine Mutter war schon lange Witwe und ziemlich alt und erhielt von der Gemeinde, einem kleinen Nest im Kreise Schrimm, Armenunterstützung. Seine beiden Brüder waren in Westfalen und verdienten nach seiner Meinung viel Geld, schickten aber nie etwas, weil sie selber verheiratet waren. Er freute sich sehr, daß nun seine Dienstzeit bald um war. Als wir miteinander bekannt wurden, hatte er noch knapp 200 Tage zu dienen. Von da an nannte er mir alle Morgen die Zahl der noch verbleibenden Tage. Als es noch 150 Tage waren, kaufte er sich ein Bandmaß, wie es die Schneider gebrauchen, und schnitt alle Abend ein Zentimeter davon ab.

Das Maß wurde kürzer und kürzer. Zwar bedeutete jeder Zentimeter einen heißen, schweißtriefenden Tag, aber das konnte das Rad der Zeit nicht aufhalten. — — —

Während des Manövers passierten wir Taberskys Heimatort. Da wir gerade ein längeres Rendezvous abhielten, so hat Tabersky um die Erlaubnis, auf ein paar Minuten zu seiner Mutter gehen zu dürfen, was ihm nach einigem Parlamentieren auch gestattet wurde. Als er zurückkam, brachte er seine Mutter mit, die wohl einmal einen so großen Haufen Soldaten sehen wollte. Es war eine alte Frau, der man es ansah, daß ihr Leben Not und Arbeit gewesen. Beim Abschied weinte sie sehr, wie das alle Mütter bei solchen Gelegenheiten zu tun pflegen, und wollte ihren Sohn küssen. Aber er wehrte ab. Wie die meisten Menschen, schämte auch er sich der tiefsten und natürlichsten Empfindungen.

Er kam ja bald nach Haus! Nur noch 14 Tage! Auf dem Marsche war er sehr fröhlich. Er erzählte mir, daß er gleich wieder Schafhirt werden könne. Dann heißte es aber nicht mehr: „Das Gewehr über! Ohne Tritt marsch!“ — Noch 14 Tage. —

Auch die gingen hin. Wir waren wieder in die Garnison zurückgekehrt. Die Reservisten gaben ihre Sachen ab und zogen die Zivilkleider an. Tabersky stolzierte in langen Stiefeln und mit der Extramütze geschmückt einher.

Ein Hauch der Freiheit ging durch die muffige Kaserne. Fröhliche Gesichter und helle, glückstrahlende Augen überall. In den dämmernden Korridoren, in der Kantine und auf den Stuben erschollen die alten Weisen:

Und sind wir zu Hause gekommen,  
Ins Wirtshaus kehren wir ein!  
Da stoßen wir, Vivat! die Gläser:  
Die traurige Zeit ist vorbei!  
Die traurige Zeit ist vorüber —  
Soldat sind wir nicht mehr — —

Der letzte Tag war ein Sonntag. Am andern Morgen sollten die Transporte abgehen. Die Gelegenheit, noch einmal mit den alten Kameraden zusammen zu sein, noch einmal mit ihnen zu trinken, wurde natürlich weidlich ausgenützt. Auch Tabersky trank sich einen tüchtigen Rausch an. Erst gegen Morgen kam er, Reservelieder singend, auf die Stube. Er warf sich angekleidet wie er war aufs Bett.

Bald darauf ertönten Trompetensignale, für die Reservisten das Zeichen, daß sie jetzt zum Einteilen der Transporte vor den Kompanierewieren anzutreten hatten. Die Unteroffiziere liefen durch die Korridore, rissen die Stubentüren auf, schrien die Schläfer wach.

Tabersky rührte sich nicht. Nach einer Weile rüttelten ihn andere: unnützes Bemühen. Vom Kasernenhofe scholl schon vielstimmiges Gemurmel herauf, dazwischen klangen kreischende Kommandorufe, während Tabersky noch immer unsäglich betrunken im Bette lag. Er räsonierte von Reserve, die jetzt endlich Ruhe habe.

Ich sprang aus dem Bette und beteiligte mich ebenfalls an den Wiederbelebungsversuchen. Vergeblich. Nun kam auch der Unteroffizier vom Dienst:

„Tabersky, Menschenkind, alles wartet auf Sie! Nun aber schleunigst raus!“

„Reservé hat Ruh!“ tönte es vom Bette her.  
„Machen Sie keine Dummheiten! Zwei Jahre lang hat der Kerl nach Hause gewollt, und nun, wo er soll, ist er nicht aus der Kaserne zu kriegen! Vorwärts!“

„Reservé hat Ruh!“

Einige rissen Tabersky hoch. Er konnte zwar noch leidend stehen, wußte aber offenbar nicht, um was es sich handelte. Er wurde zur Tür hinaus geschoben, wo ihn der Unteroffizier in Empfang nahm. Wir hörten die beiden den Korridor entlang torkeln und gingen ans Fenster, um den Abzug zu sehen.

Da erhob sich plötzlich ein großer Lärm. Vom Hofe her strömten die Mannschaften zum Kasernenort, aus dem sich bald ein Knäuel uniformierter Menschen hervorwälzte. Als er sich allmählich löste, blieben drei Personen übrig: Tabersky, der Unteroffizier vom Dienst und der Bataillonsadjutant. Diese beiden hielten Tabersky fest und brachten ihn über den Hof zum Major, der den Oberbefehl über die Transporte hatte.

Tabersky ging jetzt ganz ruhig, aber er und der Unteroffizier bluteten. Was der Major sagte, konnten wir nicht verstehen; er deutete mit der Hand nach der Wache, und dorthin wurde Tabersky nun gebracht. Er sträubte sich sehr, aber kräftige Fäuste zwangen ihn; er schrie, daß es über den ganzen Kasernenhof schalle: „Mutter! Mutter!“ aber es antwortete nichts als tödliches Schweigen.

Bald erfuhren wir, was geschehen war. Tabersky hatte sich in seiner Bewußtlosigkeit dem Unteroffizier, der ihn hinunterbringen wollte, widersetzt, war auf der Treppe mit ihm ins Handgemenge gekommen und hatte ihn hinabgeworfen. Unten in der Tür hatte der Bataillonsadjutant gestanden, der das letzte mit angesehen hatte. Das war der Hergang.

Eine Stunde später wurden Taberskys alte Uniformstücke nach der Wache gebracht, wo er sie an Stelle der Zivilkleider wieder anziehen mußte; er selbst wurde gegen Mittag ins Garnisonsgefängnis abgeführt.

Nach fünf oder sechs Wochen wurde er unter der Anklage des Verharrens im Ungehorsam und des tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten vor das Kriegsgericht gestellt.

Zu der Verhandlung war auch ich geladen, um mit noch mehreren Kameraden Zeugnis über Taberskys Verhalten abzulegen. Es waren traurige Stunden für uns. Als Tabersky an uns vorbei nach dem Verhandlungszimmer gebracht wurde, ging mir sein Anblick durch Mark und Bein. Sein Gesicht war aschgrau, den Blick wagte er nicht zu erheben, sein Gang war der eines Träumenden. Ich rief ihn leise an, ein leichtes Aufleuchten zuckte über sein verzweifertes Gesicht, dann schloß sich schon wieder die Tür des Gerichtszimmers hinter ihm. Die Sache selbst ging wunderbar schnell. Als ich vernommen wurde, sagte ich, daß Tabersky bis zur völligen Bewußtlosigkeit betrunken gewesen sei. Ich glaubte ihm damit einen Dienst zu erweisen; ich wußte ja nicht oder dachte wenigstens nicht daran, daß Trunkenheit bei militärischen Vergehen niemals als Strafmilderungsgrund gilt! Sonst wurden nicht viel Warte gemacht; es war ja alles sonnenklar!

Der junge Kriegsgerichtsrat, der die Anklage vertrat, redete, als ob Sein oder Nichtsein des Deutschen Reiches davon abhänge, wie dieser arme, verzweifelte Bursche behandelt würde. Er hatte leichtes Spiel. Der Verteidiger Taberskys, ein fetter Oberleutnant, machte nicht viel Einwendungen. Tabersky selbst sagte gar nichts, nur Nein und Ja, und das so demutsvoll und ergeben, daß es wie das Gestöhn eines Sterbenden durchs Zimmer summite.

Das Gericht brauchte genau sieben Minuten, um sich über das Strafmaß zu einigen. Dann wurde das Urteil verkündet:

Zwei Jahre und sieben Monate Gefängnis.

Als er heraus war, stieß Tabersky einen dumpfen gurgelnden Schrei aus. Er schwankte und griff nach der Barriere. Sein Blick irrte hilflos durchs Zimmer und blieb eine Sekunde auf uns haften.

„Abführen!“

Wir waren wie betäubt. Nein, ich war wirklich betäubt. Ich wollte mich vom Stuhle erheben, aber es war, als läge ein Granitblock auf meinen Knien. — — „Ihr seid entlassen!“ schrie uns der Verhandlungsführer ins Bewußtsein zurück.

Die Moral, sofern sie auf dem Begriffe des Menschen, als eines freien, eben darum aber auch sich selbst durch seine Vernunft an unbedingte Gesetze bindenden Wesens, gegründet ist, bedarf weder der Idee eines anderen Wesens über ihn, um seine Pflicht zu erkennen, noch einer andern Triebfeder als des Gesetzes selbst, um sie zu beachten.

Immanuel Kant,  
Die Religion, Vorrede, Seite 3.

Draußen auf dem halbdunklen Korridor sahen wir zwei Personen: ein Sergeant brachte Tabersky in seine Zelle zurück. Ich sah ihn noch einen Moment dahin schwanken, dann verschlang ihn das dunkle Treppenhaus. Seine Schritte verklungen, wie sein dumpfer Schrei verklungen war, im erbarmungslosen Schweigen.

Und hinten, im Kreise Schrimm, in einer elenden Lehmhütte, spähte eine alte Frau über die leeren Felder nach ihrem Sohne.

### Auf Festung

Seele — mein Freund, der diesen Namen seiner treuerhizigen Kameradschaftlichkeit verdankte —, ich und noch ein Dritter hatten eine kleine Feier in einer Kneipe der Stadt veranstaltet. Es war schon sehr spät am Abend, als wir das Lokal verließen. Ich stand bereits draußen auf der Straße und als ich nach meinen beiden Freunden blickte, sah ich, daß sie sich in der Wirtsstube mit dem Wirte heftig unterhielten; sie waren wegen der Bezahlung nicht einig und ebenso wie ich vom Alkohol erhitzt, so daß der Wortwechsel immer erregter wurde. Plötzlich gab der Wirt dem Dritten einen Stoß vor die Brust und der stieß wieder. Dann erhielt der Wirt Hilfe: im Nu waren Seele und der Dritte umringt. Dieser zog das Seitengewehr, aber die Uebermacht entriß es ihm. Dann wurden beide zur Tür hinausgeworfen. Das Seitengewehr blieb im Besitz des Wirtes. Wir glaubten nun, nicht ohne die entrissene Waffe nach Hause gehen zu können, und ich, da ich mich für den Stärksten und Nüchternsten hielt, wollte es holen. Man hatte die Tür verschlossen, da zerschlug ich sie, drang in die Stube ein und verlangte die Waffe. Im Nu war ich umringt. Ich stellte mich schnell in eine Ecke und traf einen der Angreifer, es war der Wirt selbst, mit meinem Seitengewehr sehr schwer auf den Kopf. Dann schlug ich noch einige Male zu, bis ich am Tisch stand, unter dem das Seitengewehr meines Kameraden lag. Ich nahm es und gelangte nun ungehindert ins Freie.

Die Anklage lautete auf rechtswidrigen Waffengebrauch und Körperverletzung. In der Verhandlung vor dem Kriegsgericht konnten wir uns der Zeugen nicht erwehren und wurden verurteilt.

Vielleicht wird die Sache verständlicher, wenn ich eine Szene aus der Verhandlung anführe.

Der Verhandlungsleiter fragte mich: „Sie sind schon wegen Vergehen gegen die Person verbestraft?“

„Jawohl. Wegen Beleidigung und wegen Körperverletzung.“

„Sehr richtig! Wie war das doch gleich mit der Beleidigung?“

„Ich erhielt wegen Beleidigung der Polizeiverwaltung eine Geldstrafe.“

„Sehr richtig! Und worin bestand die Beleidigung?“

„Ich hatte der Polizei nachweislich wahre Tatsachen in beleidigender Form vorgehalten.“

„Sehr richtig! Bei welcher Gelegenheit geschah es doch gleich?“

„In einer öffentlichen Arbeiterversammlung.“

„In einer öffentlichen Arbeiterversammlung.“

„Sehr richtig! Verständnisvolles Lächeln am Richtertisch.“

„Und dann die Körperverletzung! Wie war es damit?“

„Ich hatte einem jungen Menschen zwei Ohrfeigen gegeben.“

„Warum taten Sie denn das?“

„Der Mensch hatte älteren Leuten gegenüber sehr schofel gehandelt.“

„Na, das ist doch Ansichtssache. Sonst war nichts Bemerkenswertes weiter dabei?“

„Nein.“

„Wirklich nicht?“

„Nein!“

„Würden Sie denn nicht gerade deswegen zu der hohen Strafe von zwei Monaten Gefängnis verurteilt, weil Streik war? Waren Sie nicht Streikposten und der von Ihnen Geschlagene Arbeitswilliger?“

„Ich habe das zwar auch immer geglaubt, aber ich wagte es nicht auszusprechen, weil das eine Beleidigung der Richter gewesen wäre.“

„Meine Herren, der Angeklagte wollte dies gern vertuschen, ich glaube aber seine alten Sünden hier erörtern zu müssen, damit Sie über ihn orientiert sind.“

Die Herren waren nun allerdings genügend orientiert. Es reichte hin, um unsern Einwand der Notwehr zu verwerfen und mich zu verurteilen.

In der Nacht vom Gründonnerstag auf den Karfreitag mußte ich die Reise nach der Festung antreten. Am andern Morgen trafen wir in der kleinen schlesischen Stadt ein. Die Leute auf dem Bahnhof kannten wohl derartige Transporte, denn manch scheuer Blick traf mich, als ich für das wenige Geld, das ich noch besaß, mir ein Frühstück im Wartesaal des Bahnhofs geben ließ. Manche traten dicht an mich heran, betrachteten mich genau und prüften meinen Gesichtsausdruck, um daraus zu erkunden, auf wie lange ich hinter der ihnen wohlbekanntesten Mauer verschwinden würde. Ein kleiner Keßnerjunge brachte mir ein Glas Wein und sagte: „Trinken Sie noch einmal ein Glas, Sie werden sobald keins wieder bekommen.“ „Sie haben schlechte Ostern“, sagte ein behäbiger Bürger, „auf wie lange, wenn ich fragen darf?“ „Sie können sich in der Zeit einen Vollbart wachsen lassen, antwortete ich. Von der hintersten Ecke des Saales kam ein Mann mit zwei Jungen, die mich sehen wollten. Sie pflanzten sich vor uns hin und starrten mich einige Minuten lang an. Ich hatte noch einige Pfeffermünztabletten in der Tasche und bot sie den Jungen an. Der Mann ergriff erschreckt seine Buben und ging schleunigst davon, als wäre ich mit irgendeiner ansteckenden, bösen Krankheit behaftet.

Zum Gefängnis wählten wir einen abgelegenen Weg, an Villen vorbei, aus denen gerade jetzt die Leute zu den Kirchen gingen. Kurz vor dem Gefängnis sah ich noch andere Kirchgänger: eine Abteilung Gefangener, die von sechs Soldaten mit Karabinern begleitet wurde. Aus dem Schlitze im Kasten der Gewehre sahen die Patronen hervor,

# Bekämpfung der „roten Gefahr“

## Der Plan einer nordamerikanischen Diktatur

Man schreibt uns aus New York:

Hier wurde die „Nationale Faschistische Partei Amerikas“ gegründet. Das Ziel dieser neuen Organisation ist: „Bekämpfung der roten Gefahr“, Rettung Amerikas vor dem Internationalismus, „Ausrottung aller parasitischen, unassimilierbaren und antisozialen Elemente“, wenn notwendig, durch Gewalt. Obwohl in der Gründungsverammlung betont wurde, daß die Partei eintritt für intensiven Nationalismus, ohne welchen Amerika nicht bestehen kann, war die Zusammenstellung international. Die Mehrheit sind Italiener, der „Führer“ John Thomas Brown, ist Ire, und einer der Hauptsprecher Louis John, ein deutscher Nazi und Vertreter des Dr. Hubert Schuch, des neuen Präsidenten der „Freunde des neuen Deutschland“. Dieses Ausländerkontingent will den Amerikanern intensiven Nationalismus predigen. Viele reaktionäre Unternehmer sind mit den Plänen Roosevelts nicht einverstanden, welcher den Arbeitern nicht nur freies Koalitionsrecht zugesprochen hat, sondern ihnen sogar empfiehlt, sich gewerkschaftlich zu organisieren. In der Zeit der schwersten wirtschaftlichen Depression hat man den Arbeitern viele Rechte genommen, die Arbeitszeit verlängert und die Löhne gesenkt. Die amerikanische Arbeitererschaft organisiert sich jetzt und verlangt einen Teil ihrer gestrichelten Löhne und bessere Arbeitsbedingungen zurückzuerobieren.

Darin besteht in der Ansicht der rücksichtigen Unternehmer die „rote Gefahr“. Die Hauptaufgabe der „Nationalen Faschistischen Partei“ ist nun eine zuverlässige und schlagkräftige Streikbrecherarmee zu schaffen, um der um ihre Existenz ringenden Arbeiterschaft in den Rücken zu fallen und jeden Streik zu einer Niederlage der Arbeiter werden zu lassen, wenn notwendig, durch Gewalt. Das ist die „Bekämpfung der roten Gefahr“. Nun kommt der reaktionäre Generalmajor Smedley D. Butler und enthüllt, daß schwerreiche Börsenspekulanten und Bankiers der Wall Street, ihm einen Plan vorgelegt und ihn verurteilt haben, eine faschistische Bewegung einzuleiten und die Diktatur in Amerika zu errichten. Lassen wir General Butler sprechen. Er sagt:

„Natürlich gab ich den Leitern der faschistischen Bewegung zu verstehen, daß ich nicht am Faschismus oder an irgend einem anderen Jismus interessiert bin. Die ganze Affäre ist nach Nordamerika.“

General F. Mac Guire, Mitinhaber der Firma Grapson R. V. Murphy u. Co. 32 Broadway, trat an mich heran und erlachte mich, eine faschistische Armee, welche aus 500.000 früheren Frontsoldaten bestehen sollte, zu organisieren. Bald darauf erschienen Mac Guire und Robert Sterling Clark in meinem Heim. Newton Saurer, Pa. Clark besitzt eine Office in 11 Wall Street, sein Vermögen

wird auf 50.000.000 Dollar geschätzt. Beide Herren versicherten mir, daß 5.000.000 Dollar bereitgestellt seien, um die Bewegung in Gang zu bringen. Der Plan war, daß ich eine faschistische Organisation führen sollte, welche sich in ungefähr einem Jahre in Washington zu versammeln habe. In wenigen Tagen könnte dann die Regierung übernommen werden. Um für gegen F. Mac Guire zu sein, muß ich sagen, daß er nicht durchdringt zu sein schien. Er fühlte, daß die Jurisprudenz der Macht genügen werde, um die Regierung zu einer friedlichen Abdankung zu zwingen. Er regte an, daß wir Roosevelt beibehalten und ihn dieselbe Rolle spielen lassen könnten, wie der König von Italien unter Mussolini. Doch wenn Roosevelt nicht mit der faschistischen Bewegung einverstanden sei, würde er zum Rücktritt gezwungen. Ich war erkrankt über die Unerschämtheit und Rohheit, in welcher mir der Vorschlag gemacht wurde. Ich habe immer an die Demokratie geglaubt und fühlte, daß es meine Pflicht war, soviel wie möglich von dieser Verschmörung zu erfahren, um die zuständigen Regierungsbehörden informieren zu können. F. Mac Guire beschrieb dann eine lange Studienreise, welche er im Frühjahr und Sommer 1934 durch Europa gemacht, um dort die nationalsozialistischen und faschistischen Organisationen in Deutschland und Italien zu studieren. Diese Reise kostete ihn 25.000 Dollar. Er behauptet, daß das Zeigen einer bewaffneten Macht der einzige Weg sei, um das kapitalistische System zu retten. Er kritisierte das Arbeitsbeschaffungsprogramm Roosevelts und meinte, daß Roosevelt nicht die richtige Lösung finden werde. Wir müssen es genau machen, wie Hitler in Deutschland. Es werden Arbeitslager geschaffen und Baracken errichtet. Alle Arbeitslosen werden aufgegriffen, nach den Arbeitslagern transportiert, um dort Zwangsarbeit zu verrichten, und das Arbeitslosenproblem ist gelöst.“

Soweit General Butler seine Enthüllungen zeigen an, mit welchen Plänen sich große amerikanische Kapitalisten beschäftigen und mit welchen Möglichkeiten der amerikanische Kapitalismus rechnet.

Gerardo Machado, der kubanische Diktator, hat ein deutsches Schiff beschlagnahmt, um nach Europa zu gehen. Naß in allen amerikanischen Staaten hat er Zuflucht gesucht und nirgends Ruhe gefunden. Dieser grausame Despot, der Tausende ungeschuldiger Menschen abschlachten ließ als er noch unumschränkter Herrscher Kubas war, zittert um sein Leben. Den ganzen amerikanischen Kontinent hat er durchdrast, kubanische Revolutionäre dauernd auf seinen Fersen. Wenn er in Deutschland eintritt und Hände drückt mit Hitler und Göring, wird er befreit antworten, er weiß, daß er sich dort in guter und gleichwertiger Gesellschaft befindet.

## BRIEFKASTEN

**Freund in Warschau.** Sie schreiben uns: Am Verband der Auslandskorrespondenten in Warschau wurden die Ergänzungswahlen in das Präsidium für den vor kurzem aus Warschau abgereisten D.M. Korrespondenten und Pressevertreter der deutschen Gesandtschaft, Graf Duna sowie den Vertreter der spanischen Agentur Regre vorgenommen. Es waren drei Kandidaten aufgestellt, und zwar der neue Pressevertreter der deutschen Gesandtschaft in Warschau, Zielen, der neue Vertreter der spanischen Agentur, Jouve, und der Vertreter der lettischen Presseagentur „Vesta“, Preditis. Gewählt wurde Jouve mit 23 Stimmen, Preditis erhielt 22 Stimmen und Zielen nur 11 Stimmen. Dem Präsidium gehören außer den beiden Neugewählten Jouve und Preditis noch die bisherigen Vertreter der Agencias Estelani, des „Manchester Guardian“ und der „Joweltia“ an, so daß nunmehr die deutsche Presse, die in Warschau am zahlreichsten vertreten ist, im Präsidium völlig fehlt. Das Stimmenverhältnis von 26 gegen 11 wird als eine außerordentliche Blockbildung der Auslandskorrespondenten aller Staaten in Warschau gegen die gleichgeschaltete deutsche Presse gewertet. — Und wie hat diese gleichgeschaltete Presse geschwärmt, als vor einem halben Jahre Goebbels einen Vortrag in Warschau halten durfte.

**R. J. Amherdam.** Welken Dank, Sie hatten gerade eine Heberlegung aus einer andern holländischen Zeitung angenommen, die über dasselbe Thema berichtet.

## Literatur

**Die Neue Weltbühne, Prag X, Jilawa 4c.** Der Leitartikel von Hermann Rudzinski beschäftigt sich mit dem Verkauf der Zeitschrift „Weltbild“. Nach sechs Wochen Dalt in den spanischen Gefängnissen berichtet Hans Theodor Axel über den spanischen Aufstand. „Verfall einer zeitigen Welt“ heißt der Aufsatz von Heinrich Mann. Heinz Pol bepricht das Buch „Die Entstehung der tschechoslowakischen Republik“ von Emil Sirach unter dem Gesichtswinkel der heutigen Emigrationsfragen. Ueber Effendebaine und Exporthaufe schreibt Hans Rostad; Kurt Gilber erzählt seine Erlebnisse im „dritten Reich“.

## Paris

### Association des Juristes allemands émigrés

Die Vereinigung deutscher emigrierter Juristen bittet ihre Mitglieder und Freunde zu einer zwanglosen Zusammenkunft am Freitag, dem 14. Dezember 1934, abends 8.45 Uhr, in der „Société des Amis“, 12, rue Guy-de-la-Brosse, Paris Ve, métro Place Jussieu, Kleiner Saal. Der Geschäftsführende Ausschuss wird Bericht über die Arbeit der Organisation erstatten, an den sich eine Aussprache anschließen soll.

Für den Gesamtbau verantwortlich: Johann Pich in Tübingen; für Anfertigung: Otto Kub in Saarbrücken; Anfertigung und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schlegelstraße 776 Saarbrücken.

# Das Buch des Tages!

Es kommen zu Wort: Der Großindustrielle Hermann Röchling. Der Führer der Deutschen Front, Pirro. Der Pfarrer Wilhelm. Der Vorsitzende der Handwerkskammer, Schmelzer. Gräfin von Roedern. Der Propagandaleiter der Deutschen Front, Peter Kiefer. Minister Zoricic. Drouard, Vorsitzender der französisch-saarländischen Handelskammer. Raspail, Direktor der Mines Domaniales. Dr. Velleman, Generalsekretär der Abstimmungskommission. Exzellenz Galli, Vorsitzender des Obersten Abstimmungsgerichtes. Dr. Martinet, General-Advokat beim Obersten Abstimmungsgericht. Landgerichtsdirektor Steinfeld. Johannes Hoffmann, Führer der katholischen Front. Max Braun, Vorsitzender der Sozialdemokraten. Fritz Pfordt und Philipp Daub, führende Funktionäre der Kommunisten. Julius Schwarz, Vorsitzender des Bergarbeiterverbandes. Arbeiter und Bauern, Geistliche und Handwerker, Hausfrauen und Schulkinder, Kaufleute und Lehrer.

**Inhaltsangabe:** Mitten in Europa 1934. Deutsch sein. Hitler vor den Toren. Hier regiert der Völkerbund. Die toten Seelen. Kommt die Wirtschaftskatastrophe? Gleichschaltung der Sklaverei? Die Front der Schwankenden. Die katholische Fronde. Die Einheitsfront. Das andere Deutschland. Ein Würfel fällt an der Saar

## Die Wahrheit über die Saar!

## Das Reportagebuch für jedermann!

180 Seiten, zweifarbiger Umschlag, bessere Ausgabe Fr. 12,— (Sfr. 2,40), billige Volksausgabe Fr. 6,— (Sfr. 1,20).

## RING-VERLAG AG., ZÜRICH

Zu beziehen in allen Buchhandlungen oder bei der

## Buchhandlung der Volksstimme G.m.b.H.

Saarbrücken 2, Trierer Straße 24 / Postscheckkonto Saarbrücken 619

# HIER SPRICHT DIE SAAR

Ein Land wird interviewt  
von THEODOR BALK

Dr. Hans Neikes  
Hermann Röchling  
Jakob Pirro  
Pfarrer Wilhelm  
Peter Kiefer  
Wilhelm Schmelzer  
Pfarrer Nold  
Minister Zoricic  
Exzellenz Galli  
Dr. Martina  
Direktor Raspail  
Dr. Velleman  
Johann Hoffmann  
Max Braun  
Fritz Pfordt  
Philipp Daub  
Julius Schwarz  
Bergarbeiter  
Hausfrauen  
Hüttenarbeiter  
Landwirte  
Geistliche  
Schulkinder  
und viele andere